# Gegen Vergessen FÜR DEMOKRATIE

Informationen für Mitglieder, Freunde und Förderer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

**Im Stadion entladen sich dich Ressentiments** ab Seite 04

Interview: „Neonazis zeigen erst spät ihr wahres Gesicht" ab Seite 07

Erinnerung an die Blockade Leningrads ab Seite 09

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

# Liebe Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie, liebe Freundinnen und Freunde,

König Fußball übernimmt im Juni wieder einmal das Zepter und tritt an, um Millionen von Menschen in aller Welt zu begeistern. In Deutschland werden wir überall Hüte, Ketten, T-Shirts und Seitenspiegel in Schwarz-Rot-Gold leuchten sehen. Ein Anblick, der vor 20 Jahren noch undenkbar war. Dies zeigt, dass sich die Haltung zu Deutschland als dem Land, in dem wir leben, in der Bevölkerung etwas gewandelt hat. Es gilt zu Recht nicht mehr sofort als Ausdruck von Nationalismus, wenn man sich dazu bekennt, Deutschland zu mögen und auch dessen Zeichen zu verwenden.

Dieser Wandel bedeutet aber nicht, dass die Vergangenheit und die Gefahren, die auch heute für die Demokratie bestehen, ausgeblendet werden können. Gerade im Fußball zeigt sich in jüngster Zeit wieder, dass ein klares Votum zu demokratischen Werten und ein aktives Eintreten gegen Diskriminierungen und rechtsextreme Tendenzen auch im Sportbereich ein Muss sind. Einige Verbände lassen sich deshalb von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. zu der Thematik beraten.

Aus dem gleichen Grund haben wir im vergangenen Jahr auch die Zeitschrift „11 Freunde“ ausgezeichnet, die eine vorbildliche Berichterstattung leistet. Mithilfe des Preisgeldes hat die Redaktion nun eine Broschüre erstellt, die Kurzbiografien von 192 jüdischen Fußballern nachzeichnet, die Opfer der NS-Verfolgung waren. Die Geschäftsstelle der Vereinigung hat für Interessierte noch Exemplare der Broschüre vorrätig.

Für unsere Zeitschrift hat der Autor und Journalist Ronny Blaschke skizziert, wie Rechtsextreme versuchen, Einfluss auf die Fankultur verschiedener Vereine zu nehmen und im Stadion neue Anhänger für sich zu rekrutieren. Die oft vertretene Ansicht, Fußball habe unpolitisch zu sein, spielt den Rattenfängern hier in die Hände.

Es gibt aber Vereine und Fangruppen, die sich gegen diese Aktivitäten wehren. Einige sprechen schon davon, dass sich ein neuer „Kampf um die Kurve“ zwischen rechtsextrem eingestellten Gruppen und den anderen entwickelt, die dagegenhalten wollen. Auch darüber berichtet Ronny Blaschke. Der Journalist Markus Bauer hat außerdem mit einem Fanbeauftragten von Borussia Dortmund über Strategien gesprochen, wie Neonazis der Nährboden in den Stadien entzogen werden kann.

Eine solche Anstrengung ist von allen Seiten nötig, um ein Klima wie in den 1980er-Jahren zu verhindern. Damals schien es fast normal, wenn schwarze Spieler mit Affengeräuschen im Stadion begrüßt wurden. Rassismus und Diskriminierung gehören genauso wenig in ein Fußballstadion wie in unsere Gesellschaft überhaupt. Wenn wir dieses Prinzip durchsetzen können, ist das auch die beste Voraussetzung dafür, dass wir uns selbstbewusst zu den Farben schwarz-rot-gold bekennen können.

Ihr Wolfgang Tiefensee

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. organisiert eine **Tagung zum Thema Demokratiegeschichte**. Sie findet am 27. und 28. Juni 2014 in der Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte in Heidelberg statt. Anmeldungen sind über die Geschäftsstelle möglich.

Die **diesjährige Mitgliederversammlung** findet am 22. November in Leipzig statt. Wir sind zu Gast im Neuen Rathaus – dort werden am Abend des selben Tages auch die Preise „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ und „Waltraud-Netzer-Jugendpreis“ verliehen.

# Inhaltsverzeichnis

## Die Themen in dieser Ausgabe


**THEMEN**

Im Stadion entladen sich dich Ressentiments 4
„Neonazis zeigen erst spät ihr wahres Gesicht“ 7
Erinnerung an die Blockade Leningrads 9
KZ-Außenlager Walldorf: Historischer Lernort Bildungszentrum für junge Menschen 12

**AUS UNSERER ARBEIT**

Portal für Bürgerengagement mit neuem Gesicht 15
Demokratie vor Ort – lokale Spurensuche und Partizipationsförderung 16
RAG Mittelrhein: Sie überwanden ihre Angst 18
RAG Hannover: Das Vertrauen der Überlebenden gewonnen
Zum 19. Mal Holocaust-Gedenktag in Hermannsburg 20
RAG Baden-Württemberg, Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen:
„Ich will der Mund der Toten sein“, Dokumentarfilm über Mordechai Ciechanower 22
RAG Rhein-Main: Bericht zu den Schalom-Tagen in Freiberg 2012
Als Junior-Botschafterin der Stadt Darmstadt unterwegs 24
RAG Rhein-Main: „Er hat nicht nachgedacht, er musste so handeln“
Lesung mit Katharina Stegelmann über den „stillen Helden“ Heinz Drossel 26
RAG Rhein-Ruhr West: Kirchenfenster im Europastadtteil Hochfeld
Vorstellung einer Projektidee 28

**NAMEN UND NACHRICHTEN**

Hans Koschnick und Griechenland. Unserem ehemaligen Vorsitzenden zum 85. Geburtstag 31
Claus Arndt verstorben 32
Max Mannheimer. Glückwünsche zum 94. Geburtstag 33
Die neuen Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen stellen sich vor 34
Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus 37
Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme 39

**REZENSIONEN**

Mein schönes Leben in der Hölle 40
Was hat der Holocaust mit mir zu tun? 41
Theresienstadt – Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung 42
Dokumentation: Frauen des Widerstandes zur NS-Zeit
im Gerichtsgefängnis Kantstraße 79 in Berlin Charlottenburg 43
Erlebte DDR-Geschichte. Zeitzeugen berichten. 44

**BEITRITTSERKLÄRUNG** 45
**VORSTAND | IMPRESSUM** 46
**ADRESSEN RAG** 47

Ronny Blaschke

# Im Stadion entladen sich die Ressentiments

**Zum ersten Mal fühlten sie sich ernst genommen. Antirassistische Ultras aus Aachen, Braunschweig und Duisburg schilderten Mitte Januar auf einer Tagung in Frankfurt ihren leidigen Weg. Sie waren von rechten Hooligans eingeschüchtert, bedroht und angegriffen worden. In den Stadien, in Kneipen, in ihren eigenen Wohnungen. Die Gruppe der Aachen Ultras hatte sich im Januar 2013 sogar aus den Fußballstadien zurückgezogen. „Auf dem Weg zur Uni oder zur Arbeit, die Drohungen und Angriffe häuften sich. Der private Raum hat keinen Schutz mehr geboten", sagt Sven von den Aachen Ultras. Seinen wahren Namen möchte er nicht nennen.**

Viele Medien konzentrieren sich auf bengalische Fackeln in den Kurven, weil sie sich an martialischen Fernsehbildern festhalten können. Doch die Ultras, die sich gegen Rechtsextremismus aussprechen, werden im Verborgenen attackiert, auch in Essen, Düsseldorf oder Mönchengladbach. „Es ist ein großer Fehler, Gruppen wie jene aus Aachen als Linksextremisten abzustempeln", sagt Jonas Gabler, Politikwissenschaftler aus Berlin, Autor von zwei Büchern über die Ultrakultur und Mitarbeiter der Universität Hannover. „Das sind engagierte Menschen, die sich gegen Diskriminierung engagieren und die diesen Anspruch auch aufs Stadion übertragen."

Die Ultras sind die Meinungsführer in den Kurven, eine Bewegung, die in den 90er-Jahren aus Italien nach Deutschland kam. Dutzende Gruppen bildeten sich. Ihr Antrieb: die Liebe zum Verein. Als Ausdruck von Patriotismus, Zusammenhalt, Treue. Nun, fast 20 Jahre später, gibt eine neue Generation den Ton an. Und so verändern sich Strukturen und Debatten, sagt Gerd Dembowski, Sozialwissenschaftler und Fanforscher seit fast zwanzig Jahren.

Politisch oder unpolitisch? Ein Bekenntnis zum Antirassismus oder der Fokus auf den Fußball? Die neue Richtung ist dabei nicht entschieden. Der Wandel fällt in eine Zeit, in der öffentlich oft andere Themen diskutiert werden: Gewalt und Pyrotechnik. Laut Polizeistatistik ist es wahrscheinlicher, beim Münchner Oktoberfest durch einen Angriff verletzt zu werden als in einem Fußballstadion. Ultras wurden dennoch pauschal als Randalierer bezeichnet. Dieser Populismus hauchte einer Subkultur neues Leben ein, die ausschließlich an Gewalt interessiert war: den Hooligans, der rebellischen Fußballelite aus den 80er- und frühen 90er-Jahren.

Die Löwenfans gegen Rechts aus München beziehen deutlich Position im eigenen Stadion.

Foto: Anne Wild

Foto: Uwe Thiemann

1998 hatten deutsche Schläger während der Weltmeisterschaft in Frankreich den Polizisten Daniel Nivel fast zu Tode geprügelt. Seitdem zogen sich viele Schläger zurück, andere verlegten ihre Kämpfe. Ganz verschwunden waren die Hooligans nie, sagt Gerd Dembowski. „Die Hooligans hatten immer eine Art subtiles Gewaltmonopol. Sie tauchen bei großen Derbys auf oder bei ganz persönlichen Feindschaften." Für Hooligans zählt das Gesetz des Stärkeren: brachiale Männlichkeit, Gewaltverherrlichung, sexistische Verbrüderungsrituale. Ein Gemisch, das anschlussfähig ist für Neonazismus.

Einer, der das genau beurteilen kann, ist Thilo Danielsmeyer, seit mehr als 20 Jahren Mitarbeiter im Fanprojekt Dortmund. Während des Champions-League-Spiels in Donezk im Februar 2013 wurde Danielsmeyer von Rechtsextremen überfallen. In Dortmund leben viele Autonome Nationalisten, organisiert in losen Strukturen, unauffällig, meist gewaltbereit. Dieser Einfluss ist auch im Umfeld der Borussia zu spüren. So bekundeten Fans auf einem Transparent ihre Solidarität zum „Nationalen Widerstand Dortmund", die neonazistische Gruppierung war zuvor verboten worden. Die Grenzen zwischen Neonazis, Kampfsportlern und Ultras verschwimmen. Viele von ihnen schauen zur 30 Jahre alten Borussenfront und ihrem Kopf Siegfried Borchardt auf, bekannt als SS-Siggi. Doch erst nach dem Angriff auf den Sozialarbeiter Thilo Danielsmeyer begann eine breite Debatte über Rechtsextremismus im Fußball. Der Verein ging in die Offensive, unterstützt nun eine wissenschaftliche Aufarbeitung, kooperiert mit Stadt und Land.

In 16 Fanszenen der drei deutschen Profiligen soll es Überschneidungen zwischen gewaltbereiten Fans und Rechtsextremen geben, so die Zentrale Informationsstelle Sporteinsätze mit Sitz in Duisburg. „Wir müssen auf jene Fans schauen, die sich nicht als Rassisten oder Neonazis bezeichnen würden", sagt Gerd Dembowski. „Aber die auch Abwertungsmuster teilen und eine Rolle dabei spielen, dass sich Neonazis im Stadion wohlfühlen." Dembowski lenkt den Blick auf die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Der Bielefelder Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer hat in einer Langzeitstudie nachgewiesen, dass Rassismus, Homophobie oder Antiziganismus tief in der Gesellschaft verankert sind. Das Stadion sei wie eine Art Lupe, unter der sich Ressentiments verdichtet entladen können, durch hierarchisches Empfinden und Freund-Feind-Denken in den Kurven.

Den Begriff „Unterwanderung" hält der Politikwissenschaftler Jonas Gabler für missverständlich, weil er eine Strategie von außen vermuten lasse. Vielmehr könnten Rituale und Normen des Fußballs Menschenfeindlichkeit bei Jugendlichen schüren, durch Nationalismus, Regionalismus, Überlegenheitsdenken. Nicht nur in der Anonymität des Stadions, sondern auch im Umfeld: in Zügen, Kneipen, Internetforen. Doch dieser langsame Prozess, in den Jugendliche so geraten können, ist für Politik, Funktionäre und Medien schwer zu begreifen. Schließlich gibt es selten Fernsehbilder wie von pyrotechnischen Gegenständen zu sehen. Die wiederkehrende Mediendebatte erzeugt einen Handlungsdruck auf Politik und Verbände. Eine Konsequenz: Im Ende 2012 »

» aufgelegten Sicherheitskonzept der Deutschen Fußball-Liga DFL fand der Rechtsextremismus nur am Rande Erwähnung.

Die laut Dembowski regelmäßig aufkommende öffentliche „Moralpanik" will sich die NPD zunutze machen. Oft ist Fußball für die Partei eine Bühne, auf der sie Propaganda verbreiten kann. Gegen Polizei im Stadion – damit gegen den Staat. Für heimische Talente – also gegen Migranten. Gegen Kommerz – gegen Globalisierung. Immer wieder nutzen Parteikader Schlagworte, die zum Vokabular des Fußballs gehören: Kampfkraft, Ehre, Heimat. Die NPD in Thüringen wandte sich im Februar 2013 mit einem Schreiben an die Fanklubs von Rot-Weiß Erfurt und Carl Zeiss Jena. Der Titel des Papiers: „Sport frei! Politik raus aus dem Stadion – Für eine lebendige, selbstständige und vielfältige Fankultur im Fußball". Die Vereine distanzierten sich, doch bei vielen Unbeteiligten dürfte die NPD ein wenig normaler geworden sein.

Und wie reagieren die Entscheidungsträger des Fußballs? „Bei der Aufarbeitung haben wir zunächst keine aktive Rolle im Sinne von Sanktionen", sagt Wolfgang Niersbach, Präsident des Deutschen Fußball-Bunds (DFB). „Wir können als Verband nur unsere Grundhaltung deutlich machen. Dass wir aus voller Überzeugung gegen Rechts sind." Unter seinem Vorgänger Theo Zwanziger hat der DFB viele Kampagnen angestoßen. Kritische Aktivisten sagen, ihr Dialog mit dem DFB sei unter Niersbach eingeschlafen.

Niersbach betont die Prävention: die Vergabe des Julius-Hirsch-Preises an antirassistische Initiativen und die finanzielle Unterstützung der mehr als 50 Fanprojekte. Sozialarbeiter nutzen seit mehr als drei Jahrzehnten das Medium Fußball, um Fans für Jugendhilfe zu gewinnen. In der Hoffnung, dass rechte Einstellungen nicht entstehen. Der angestrebte Jahresetat eines Projekts liegt bei rund 200.000 Euro. Diesen Mindeststandard weisen nur wenige Fanprojekte auf. Michael Gabriel, Leiter der Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS), betont, dass die Erwartungshaltung an die Sozialarbeiter wächst: „Uns sind viele Leute weggebrochen, aufgrund von Krankheit, aber auch, weil sie sich für andere Stellen beworben haben. Viele Kollegen in den Fanprojekten, aber auch bei den Fanbeauftragten, werden von Rechtsextremen angegriffen."

Das Niveau in den Fanbetreuungen der Vereine ist unterschiedlich, sagt Philipp Markhardt, Sprecher des bundesweiten Bündnisses ProFans: „Es reicht ganz einfach nicht, wenn ein Verein sagt: Wir positionieren uns gegen Rechtsextremismus oder, noch besser, gegen Extremismus jeder Art. Das ist ja diese typische Aussage, wenn man es allen recht machen möchte." Ohne Unterstützung ihrer Vereine nehmen es kritische Fans selbst in die Hand. Sie gründen Initiativen, suchen externe Experten, knüpfen Netzwerke. Zum Beispiel die „Löwenfans gegen Rechts" in München oder die Schalker Faninitiative in Gelsenkirchen.

**Ronny Blaschke** arbeitet als Freier Journalist unter anderem für das Deutschlandradio, Die Zeit und die Süddeutsche Zeitung. Sein aktuelles Buch: „Angriff von Rechtsaußen – Wie Neonazis den Fußball missbrauchen". Blaschke hält regelmäßig Vorträge und Workshops in Fanprojekten, Schulen oder Vereinsheimen. (Internet: www.ronnyblaschke.de)

Foto: Bunte Kurve e. V./Uwe Walther

Eine Solidaritätsaktion „Wir sind Ade" für den Spieler Adebowale Ogungbure, der während seiner Zeit beim Oberligisten FC Sachsen Leipzig ständig rassistischen Schmähungen ausgesetzt war.

Die Aachen Ultras halten inzwischen Vorträge und diskutieren mit anderen Opfern rechter Gewalt. Ende Dezember reiste die Gruppe für zwei Wochen nach Israel, zu Erkundungen ins Westjordanland und auf die Golanhöhen. Ist das noch Ultra? Ist das noch Fußballfankultur? „Ohne Fußball hätten wir uns vielleicht nie für so viele Themen interessiert", sagt Sven, der unerkannt bleiben möchte. Die Aachen Ultras wollen die Aufmerksamkeit nutzen, zum Beispiel für Fredy Hirsch. Der jüdische Lehrer und Pfadfinderfunktionär hatte im KZ Theresienstadt Sport für junge Häftlinge organisiert, er nahm sich in Auschwitz das Leben. Die Aachen Ultras wollen sich dafür einsetzen, dass in ihrer Stadt eine Straße nach Fredy Hirsch benannt wird. ■

**Projekthinweis:**
**Sport mit Courage – ein Service für Verbände**

Hinter dem Namen „Sport mit Courage" verbirgt sich ein Projekt von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., das sich als Service an Sportvereine, Verbände und Funktionäre wendet. Im Rahmen des Bundesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe" hat die Online-Beratung gegen Rechtsextremismus der Vereinigung dafür ein Internetportal entwickelt. Unter www.sport-mit-courage.de bietet die Online-Beratung Hilfestellungen und Informationen für den Fall, dass im Sportverein Probleme mit Rassismus auftreten.

Außerdem hat die Vereinigung die Koordination des Netzwerkes „Gemeinsam gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt im Fußball" für die ostdeutschen Fußballverbände übernommen. Das hochrangig besetzte Gremium trifft sich regelmäßig zum Austausch über etwaige Vorfälle und verabredet gemeinsame Vorgehensweisen. Der sächsische Fußballverband und der Schützenverein Sachsen lassen sich darüber hinaus von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. speziell zu der Thematik beraten.

Foto: Mathias Bigge

Markus Bauer

# „Neonazis zeigen erst spät ihr wahres Gesicht“

**Der Fußball-Bundesligist Borussia Dortmund (BVB) bekämpft seit etwa einem Jahr offensiv Rechtsextreme auf der Südtribüne. Einen „Sieg Heil“-Ruf bestrafte der Verein kürzlich mit einem Stadionverbot bis zum Jahr 2020. Markus Bauer sprach mit dem BVB-Fanbeauftragten Daniel Lörcher über die neue Vorgehensweise.**

*Beim Champions-League-Auswärtsspiel in Donezk haben Neonazis einen Fanbeauftragten von Borussia Dortmund zusammengeschlagen. Im Kampf gegen Rechts riskieren Sie und Ihre Kollegen Ihre Gesundheit.*

Der Vorfall in Donezk war ein Ausnahmefall und hatte schon eine besondere Qualität. Das kannten und hatten wir so bislang noch nicht. Seitdem wurde uns ausschließlich verbal gedroht, wie etwa in Osnabrück: „Ihr erinnert euch an Donezk!?“ In Mainz bin ich als Judenschwein bezeichnet worden. Als Fanbeauftragte stehen wir schon im Fokus, auch weil wir natürlich unseren Fans den Rücken stärken wollen.

*Diese und andere Vorfälle belegen, dass Borussia Dortmund ein Naziproblem auf der Südtribüne hat. Warum ausgerechnet der BVB?*

Das ist nicht nur ein Problem des Vereins und der Stadt, sondern der ganzen Gesellschaft. Es gibt in Dortmund viele, auch zugezogene Nazis und eine aktive rechte Szene mit langer Tradition. Bei uns im Stadion begann diese vor etwa 30 Jahren mit der Borussenfront.

*Die Nazis konnten sich jahrzehntelang ungehindert auf der Südtribüne tummeln. Vor einem Jahr haben die BVB-Fanabteilung, die Fanbeauftragten und das städtische Fanprojekt ein Konzept gegen Rechts entwickelt. Kam das nicht viel zu spät?*

Als neu eingestellter Fanbeauftragter steht es mir nicht zu, die Arbeit meiner Vorgänger und Kollegen zu kritisieren. Stadt und Verein haben allerdings jetzt die Zeichen erkannt. Bei Borussia Dortmund war das Problem in den 90er-Jahren verschwunden und man hatte sich darauf verlassen, dass es so bleibt.

*Dabei kann man die Rechtsextremen auf der Tribüne kaum erkennen. Es gibt keine Banner, keine rechten Fangesänge, ihre Klamotten unterscheiden sich kaum von denen anderer junger Menschen. Der moderne Nazi ist kein Klischee mehr und rennt nicht besoffen und grölend durch die Stadt.*

Das macht die rechte Szene besonders gefährlich. Sie schafft viele Anknüpfungspunkte zu jungen, modernen Menschen: über die Musik, über die Mode. Sie spricht Subkulturen an und besetzt Themen, die auch andere besetzen. So locken Rechtsextreme Jugendliche an. Und wenn sie dann befreundet sind, offenbaren »

Die Südtribüne von Borussia Dortmund.

Foto: Markus Unger

» sie über ihre eigenen Themen ihr wahres Gesicht. Dann ist es oft schon zu spät.

*Was prädestiniert den Fußball für rechte Rekrutierung?*

Es ist das gemeinsame Interesse. Der Fußball schafft eine Gemeinsamkeit, über die sich Menschen einfangen lassen. Es ist einfach, die jungen Menschen das erste Mal anzusprechen – auch weil beim Fußball vieles toleriert wird, was im normalen Leben eher nicht toleriert wird, zum Beispiel Beleidigungen. Außerdem unterscheidet der Fußball ganz klar zwischen Freund und Feind. Da lassen sich subtil Ideologien verbreiten.

Foto: BVB

Daniel Lörcher, Fanbeauftragter von Borussia Dortmund.

*Man liest oft die Zahl von 100 Rechtsextremen auf der Südtribüne. Dort stehen aber 25.000 Fans. Wie haben es die Nazis überhaupt geschafft, auf der Südtribüne geduldet zu werden?*

Es gibt mehrere Gründe: Erstens haben es die Nazis über Jahre geschafft, ein rechtsoffenes Klima nach dem Motto „Fußball ist Fußball – Politik ist Politik" zu erzeugen. Da wurden manche Agitationen einfach ausgeblendet. Und zweitens haben die Nazis ein Gewaltmonopol – obwohl sie nur eine kleine Gruppe im Vergleich zum großen Rest sind. Sie schüchtern ein und drohen. Gewalt wird leider akzeptiert.

*Wie kommen Sie dagegen an?*

Mit Aufklärungsarbeit. Das ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Projekts. Das fängt bei den Ordnern an. Die sollen keine Nazis ins Stadion lassen. Aber wie wollen sie das schaffen, wenn sie die noch nicht einmal erkennen? Also schult der BVB sie, Zahlencodes zu dechiffrieren und auf einschlägige Modemarken zu achten. Es kann zum Beispiel auch nicht sein, dass jemand im Fanshop ein Trikot mit der Rückennummer 18 (1 = A = Adolf und 8 = H = Hitler) und dem Namen Eichmann bestellen kann. Da müssen bei jedem Mitarbeiter die Alarmglocken schrillen.

*Und wie erreichen Sie die Fans?*

Im Grunde geht es darum, dass wir den Fans sagen: „Wir wollen keine Nazis und sind gegen Diskriminierung jeglicher Art! Der BVB ist ein bunter und weltoffener Verein." Und dass die Fans spüren, dass sie das auch laut sagen können. Da sind wir noch am Anfang. Es wäre fatal zu glauben, dass wir schon genug erreicht haben. Aber es passiert mittlerweile viel an Kampagnenarbeit.

*Was genau?*

Wir haben zum Beispiel 80.000 Flugblätter verteilt mit verbotenen Symbolen und Zahlencodes. Erst dadurch hat vielleicht mancher Dauerkarteninhaber erst gemerkt, dass schon seit Jahren ein Rechtsextremer vor ihm sitzt. Und zeigt ihn an. Außerdem bieten wir unsere Gedenkstättenfahrten in ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager wie Dachau oder Auschwitz an. Wir drehen Antirassismus-Videos mit der Mannschaft. Und haben jetzt einen T-Shirt-Wettbewerb gestartet, suchen dabei das beste Motiv gegen Diskriminierung bzw. für Vielfalt. Außerdem wollen wir unser Netzwerk aus Stadt, Verein und Gesellschaft ausbauen, auf das wir uns im Notfall verlassen können. Wir hoffen, mit diesen Maßnahmen diesen unglaublich großen Konsens „Fußball ist Fußball" aufzuweichen.

*Bis 2015 wollen sie diesen Klimawandel hinbekommen. Wie messen sie ihn?*

Den Klimawandel spüren wir jetzt schon. Fans rufen uns an und machen uns auf Probleme mit Nazis in Block X, Y oder Z aufmerksam. Immer mehr Fans unterstützen uns. Vor wenigen Wochen hat die ganze Südtribüne das erste Mal „Nazis raus" gebrüllt. Das hat man sogar im Fernsehen gehört. Beim Champions-League-Auswärtsspiel in Sankt Petersburg haben BVB-Fans unseren Schal gegen Rassismus vom Zaun aus in die Kameras gehalten. Und wir lassen unser gesamtes Engagementkonzept wissenschaftlich begleiten.

*Was, wenn es bis 2015 nicht klappt?*

Dann machen wir weiter. Wir haben uns ein ambitioniertes Ziel gesteckt. Aber wir wollen es mit ganzem Willen erreichen.

*Auch andere Klubs haben Probleme mit Nazis. Tauschen Sie sich aus?*

Ja. Bevor wir unser Konzept erstellt haben, haben wir uns mit einigen Fanbeauftragten anderer Vereine und ihren Erfahrungen ausgetauscht. ■

Das Interview führte **Markus Bauer**. Er ist Historiker und Parlamentskorrespondent für das Magazin „Focus".

# Erinnerung an die Blockade Leningrads

**Die Blockade von Leningrad, das heute wieder St. Petersburg heißt, dauerte vom 8. September 1941 bis zum 27. Januar 1944. Deutsche Soldaten umschlossen dabei die Stadt, um sie auszuhungern. Auf diese Weise starben 1,1 Millionen Menschen. Anlässlich der Befreiung der Stadt am 27. Januar 1944 erinnern wir an die Blockade und lassen Zeitzeugen zu Wort kommen. In der letzten Ausgabe veröffentlichten wir einen Zeitzeugenbericht von Asja Gefen. Dieser stammte aus der Sammlung Lea Sorinas, die selbst als Kind die Blockade Leningrads erlebt hat. Aus ihrer Sammlung von Zeitzeugenberichten in russischer Sprache folgt nun ein weiterer, dieses Mal von der Familie Kobrin. Ilse Koppe übersetzte den folgenden Bericht von Michail Kobrin, der nun überhaupt zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlicht wird und uns von Lea Sorina und Ilse Koppe zur Verfügung gestellt wurde.**

**Erinnerungen an die Blockade. Familie Kobrin**

Ich, Michail Kobrin, wurde im Dezember 1937 in Leningrad in der 7. Sowjetischen Straße nahe am Nevskij-Prospekt geboren. Vor Beginn des Krieges gehörten fünf Personen zu unserer Familie: Vater, Mutter, die Brüder Boris (19 Jahre alt), Volodja (16 Jahre) und ich (3,5 Jahre). Boris war Offiziersschüler an einer Militärschule und kämpfte von den ersten Tagen des Krieges an vor Moskau. Meinen Vater setzte man als Sanitäter in einem Lazarett ein, und die Blockade erlebten wir nur noch zu dritt: Mama, Vova [Koseform von Volodja; Anm. d. Üb.] und ich. Vovas Aufzeichnungen über die Blockade sind erhalten geblieben. Hier folgen Auszüge daraus:

„14. Juni 1941. Ich fuhr mit meinem Schulkameraden Zhorzh Turin zum ersten Mal nach Moskau, wo wir bei meiner Großmutter wohnten. Wir gingen in Moskau spazieren, besichtigten den Kreml, Ausstellungen, die Tretjakov-Galerie und das Puschkin-Museum. Und in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni fuhren wir im Zug zurück nach Leningrad. Auf dem Moskauer Bahnhof hörten wir die Nachricht vom Kriegsbeginn.

September 1941. Der Unterricht in der Schule begann, aber er dauerte nur zwei Wochen. Dann berief man die Komsomolzen [Mitglieder der Kommunistischen Jugendorganisation; Anm. d. Üb.] in das Kreiskomitee ein und schlug uns vor, loszufahren und Brennholz für die Einwohner der Stadt zu beschaffen. Wir fuhren mit beinahe der ganzen Klasse nach Oranienbaum, und unter grauenhaften Bedingungen sägten und hackten wir so lange Holz, bis die deutschen Truppen anrückten. Wir liefen durch den Wald zur nächsten Bahnstation, in der Hoffnung, nach Leningrad zu entkommen, aber auf diesen Stationen gab es schon keine Lokomotiven mehr und wir gingen auf der Landstraße bis zur nächsten Station. Auf einer der Stationen bekam der Stationsvorsteher Mitleid mit uns und besorgte eine ganz alte Lokomotive und einen Waggon, in dem wir nach Hause fuhren. Mama weinte lange, als sie uns anschaute und die blutig geriebenen Füße sah. Sie briet eine ganze Pfanne voll Nudeln, an deren Geschmack ich mich noch heute erinnere.

Oktober 1941. In der Schule stellte man Gruppen für die Luftabwehr zusammen und teilte uns in Kommandos ein, die in der Schule Wache hielten und bei Fliegeralarm auf das Dach hinaus- »

Ewige Flamme vor dem Mahnmal auf dem Piskarjowskoje-Gedenkfriedhof, der den Opfern der Blockade und den Teilnehmern der Verteidigung gewidmet ist.

Foto: RIA Novosti archive, Sergey Kompanichenko

» kletterten, um die Brandbomben zu löschen. Wir lernten ganz fix, die Zünder von den Dächern zu werfen, aber eines Tages verloren wir einen Kameraden, der von der Stoßwelle einer explodierenden Bombe vom Dach gerissen wurde.

Dezember 1941. In unserer Familie waren alle verbliebenen Lebensmittel zu Ende gegangen, Hunger und Kälte wurden unerträglich. Mit den Jungs aus meiner Klasse fuhr ich nun zur Frontlinie auf den Höhen von Pulkovo [westliche Linie des Blockaderings; Anm. d. Üb.], um auf den Feldern den verbrannten Roggen, mit Erde vermischt, aufzusammeln oder übrig gelassene Kartoffeln auszugraben; und wenn wir Glück hatten, fanden wir tote Pferde, zerteilten sie und schnitten für jeden ein Stück Fleisch ab. Vater arbeitete im Lazarett als Sanitäter, und weil er dort immer ein bisschen essen konnte, brachte oder schickte er uns seine Brotration nach Hause. Wasser gab es in den Häusern nicht. Ich ging mit dem Schlitten Wasser holen zur Uferstraße Sinopskaja, das war meine Pflicht.

Januar/Februar 1942. Im Januar gab es in unserem Haus eine Razzia – sie suchten Lebensmittelvorräte, aber natürlich fanden sie keine Nahrung, sondern entdeckten einen alten Marinedolch, den Boris von irgendwoher mit nach Hause geschleppt hatte. Sie verhafteten meinen Vater wegen Besitzes einer kalten Waffe und warfen ihn ins Gefängnis. Wir setzten uns umgehend mit Boris in Verbindung, der vor Moskau kämpfte, und informierten ihn. Er schickte ein Telegramm oder einen Brief ab, der Dolch gehöre ihm und seine Eltern hätten von dessen Vorhandensein nichts gewusst. Nach einiger Zeit ließ man meinen Vater frei. Als Vater im Lazarett arbeitete, gelang es ihm, bei irgendjemandem gegen seine goldene Uhr zehn bis 20 Tafeln Schokolade einzutauschen; damit brachte Mama uns für einen Monat durch, indem sie drei Mal am Tag jedem ein kleines Stück zuteilte.

Michail Kobrin und sein älterer Bruder Volodja Kobrin 1942 (kleines Foto) und im Jahre 2013.

Foto: Privat

März 1942. Bei uns tauchte irgendeine Verwandte auf, die in einer Fabrikkantine arbeitete. Wo – das weiß ich nicht mehr, aber ich ging zu Fuß durch die ganze Stadt zu ihr in die Kantine, um ein bisschen warme Suppe und dünne Grütze zu essen und mein Stück Brot aufzusparen. Im März wurde Vater zur Arbeit an den Ladogasee versetzt [der Ladogasee bildete im Osten die Lücke im Blockadering, durch die die Einwohner versorgt bzw. evakuiert werden konnten; Anm. d. Üb.]. Er entlud Autos auf dem „Weg des Lebens" und arbeitete sehr hart. So ergab sich eine Möglichkeit, Mama und uns zu helfen (er schickte manchmal einen Laib Brot oder eine Dose Konserven).

8. Mai 1942. Ich half dabei, auf unserem Hof Unrat zu beseitigen. Wir arbeiteten mit Brecheisen und Spaten, aber wir hatten gar keine Kraft mehr.

Anfang Juli 1942. Es wurde beschlossen, dass wir uns aus Leningrad evakuieren lassen würden. Mama fühlte sich sehr schwach, sie war ganz schrecklich mager. Ich erinnere mich genau an das Warten am Ladogasee, als vor unseren Augen eine Tragödie ihren Lauf nahm. Die Menschen wurden auf Boote verfrachtet, das Gepäck wurde auf einem Schleppkahn hinter dem Boot transportiert. Vor uns kam der Kahn mit dem Gepäck zurück, aber die Menschen waren fast alle umgekommen, weil eine Granate ihr Boot direkt getroffen hatte.

6. Juli 1942. Und so brachen wir auf zur Evakuierung aus Leningrad über den Ladogasee und fuhren insgesamt länger als einen Monat auf einem kleinen Dampfer bis nach Kokand in der Usbekischen Sowjetrepublik. In Kokand brachte man uns in einem Haus bei Usbeken unter; man teilte uns ein großes Zimmer in einem Holzhaus zu. Endlich bekamen wir warmes Essen und man gab uns jeweils einen Laib Brot. Mama gab uns immer nur ein kleines Stückchen Brot, denn es gab viele Fälle von Darmverschlingung, wenn man sich überaß.

Anfang September erkrankte Mama an Bauchtyphus und an einer komplizierten Lungentuberkulose und wurde in das städtische Krankenhaus eingewiesen; dort ließ man mich anfangs nicht zu ihr wegen der Quarantäne, aber dann ging ich täglich zu ihr und brachte ihr zu essen. Um Essen zu kaufen, musste ich auf den Trödelmarkt gehen und unsere Sachen verkaufen. Be-

sonders gut verkaufte sich Bettwäsche. Von diesem Geld lebten wir dann auch. Manchmal gelang es, bei den Usbeken auf dem Bazar etwas zu stibitzen. Und dann trieben wir uns auch noch nachts – andere kleine Jungs und ich – in den Gemüsegärten herum, klauten Gurken und Tomaten und unternahmen Raubüberfälle auf ein Zuckerrohrfeld.

3. Oktober 1942. Ich machte mich wie immer auf den Weg ins Krankenhaus zu Mama, aber ich fand sie nicht mehr im Krankenzimmer und man sagte mir, dass sie gestorben sei. Bei der Organisation der Beerdigung half mir der Sekretär des Kreiskomitees des Komsomol; zu dem ging ich und bat um Hilfe beim Brennholz und bei der Beerdigung.

Im April 1943 bekam ich vom Kriegskommissariat den Bescheid zur Einberufung in die Armee. Misha [der kleine Bruder Michail; Anm. d. Üb.] blieb in Kokand bei der entfernten Verwandten Berta."

So also zog mein Bruder im Frühjahr 1943 in den Krieg und es begann mein Wanderleben von den einen Bekannten und Verwandten zu den andern. Im Sommer kam mein Vater nach Kokand, wir nahmen Abschied von Mama und er brachte mich zu meinem älteren Bruder (21 Jahre) zur Truppe der Luftabwehr von Moskau, von dort in das Haus des Marschalls Vasilevskij (Chef des Generalstabs, rechte Hand Stalins) und im Winter 1944 weiter nach Baku zu einem Onkel. Im Frühjahr 1945 kam mein Vater, beim Einsatz an der Front verwundet, mit zitterndem Kopf und zitternden Händen nach Baku, um mich abzuholen, aber ich kehrte zu dieser Zeit mit einer uns bekannten Flüchtlingsfrau endlich nach Leningrad zurück. Bald kam auch mein Vater zurück und zu zweit feierten wir den Tag des Sieges. Meine Brüder dienten noch sehr, sehr lange in der Armee. ■

Michail Kobrin, Hannover, 18. März 2013

Eine Ausstellung über die Blockade von Leningrad mit dem Titel „Niemand ist vergessen und nichts ist vergessen" wurde am 20. Januar 2014 in der Galerie Alte Feuerwache in Göttingen eröffnet. Zur feierlichen Vernissage waren die in Göttingen lebende Zeitzeugin Lea Sorina und der russische Pianist Igor Kirillov anwesend. Neben Fotos, alten Zeitungsausschnitten und weiteren Dokumenten zeigt die Ausstellung auch Zeichnungen von Kindern aus Leningrad, die während der Belagerung entstanden. Die Ausstellung wird zurzeit in verschiedenen Göttinger Schulen gezeigt.

Anschließend wird die Ausstellung weiter auf Reisen gehen, geplant sind München und Kiel, fest stehen bereits Hannover von 9. Mai bis 5. Juni 2014 in der Liberalen Jüdischen Gemeinde sowie Bad Sachsa vom 10. bis 24. Juni 2014, der genaue Ort wird noch bekannt gegeben.

Anzeige

www.mach-den-unterschied.de ist ein Teil des Webportals www.Sport-mit-Courage.de. Es wurde von der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. gemeinsam mit den Landessportbünden der ostdeutschen Länder entwickelt. Es wird finanziert durch das Bundesministerium des Innern im Rahmen des Bundesprogramms Zusammenhalt durch Teilhabe sowie von der Bundezentrale für politische Bildung.

Klaus Müller

# KZ-Außenlager Walldorf: Historischer Lernort soll Bildungszentrum für junge Menschen werden

**Lange hat es gedauert, bis sich Mörfelden-Walldorf bei Frankfurt am Main mit dem nördlich der Stadt gelegenen ehemaligen Außenlager des elsässischen KZs Natzweiler auseinandergesetzt hat. Von August bis November 1944 mussten in diesem unter SS-Bewachung stehenden Lager 1.700 in Auschwitz selektierte ungarische Jüdinnen Zwangsarbeit am Bau einer Rollbahn für den nahegelegenen Frankfurter Flughafen leisten. Zwar wurde – nach kontroversen Debatten im Stadtparlament – bereits 1980 ein Gedenkstein gesetzt, aber eine wirkliche Aufarbeitung der Geschichte begann erst in den 1990er-Jahren und führte zur Planung eines historischen Gedenkpfades, der im November 2000 eingeweiht wurde.**

### Margit-Horváth-Stiftung plant Bildungszentrum

Jetzt ist beabsichtigt, die Reste des ehemaligen Küchentrakts des Barackenlagers zu überdachen und darüber mit einer interessanten Architektur ein kleines Bildungszentrum zu errichten – ein einmaliges Vorhaben in der gesamten Rhein-Main-Region. Der Küchentrakt war ein wichtiger Ort innerhalb des Barackenlagers, an dem viele der Frauen misshandelt wurden.

Die Grundidee der Architektur ist es, einen „aufgeklappten" Waldboden entstehen zu lassen – ein schräges, bepflanztes Dach. Die drei offenen Seiten sollen aus Glas und Holz bestehen. Im Inneren ist ein Raum geplant, in dem Seminare stattfinden können – mit freier Sicht nach außen und offener Sicht in den freigelegten Küchentrakt. Seit 2010 arbeitet die Stiftung an der Verwirklichung dieses Projektes.

Die Initiative geht von der Margit-Horváth-Stiftung aus – benannt nach einer Überlebenden des Lagers –, deren Ziel es ist, diesen historischen Lernort zu sichern, ihn für historisches Lernen vor allem mit Jugendlichen zu nutzen und einen Beitrag zu einem bewussteren und differenzierteren Verhältnis zu Demokratie, interkulturellem Verständnis und Fragen der allgemeinen Menschrechte zu leisten.

### Recherche galt viele Jahre lang als „Nestbeschmutzung"

Die ersten 30 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs hatte sich kaum jemand in den beiden bis in die 1970er-Jahre selbstständigen Städten Mörfelden und Walldorf um die Geschichte dieses Lagers gekümmert. 1972 besuchten drei Jugendliche aus Mörfelden-Walldorf die Nationale Mahn- und Gedenkstätte Bu-

Mitglieder der RAG Rhein-Main und der Sektion Südhessen besuchten am 12. Oktober 2013 das KZ-Außenlager Walldorf und machten einen zweistündigen Rundgang unter Führung der Museumsleiterin von Mörfelden-Walldorf, Cornelia Rühlig.

Foto: Klaus Müller

Fotos: Klaus Müller

Museumsleiterin Cornelia Rühlig erläutert eine Tafel des Gedenkpfades.

chenwald bei Weimar und entdeckten auf einer Übersichtskarte über alle Konzentrationslager in Deutschland auch den Namen Walldorf. Davon hatten die drei noch nie etwas gehört. Die daraufhin von ihnen begonnenen Recherchen stießen vor allem auf eines: auf Ablehnung und Distanz. Im Vorwort einer städtischen Broschüre aus dem Jahr 2003 schrieb Bürgermeister Bernhard Brehl: „Man empfand emotional nicht die Schande der NS-Zeit, sondern man empfand die historische Recherche als eine unzulässige Form der ‚Nestbeschmutzung'."

Im Zusammenhang mit einem städtischen Kulturprogramm, das sich eine „Begegnung mit Ungarn" vorgenommen hatte, begann Mitte der 1990er-Jahre eine systematische Aufarbeitung der gesamten Geschichte, in deren Mittelpunkt neben der Erforschung von Quellen vor allem dies stand: Suche nach Überlebenden und Kontaktaufnahme mit ihnen. Unter Leitung der Museumsdirektorin Cornelia Rühlig gelang es, vielfältige Kontakte nach Ungarn, Israel, den USA und Schweden aufzunehmen, Überlebende aufzufinden und mit ihnen oder ihren Nachfahren ins Gespräch zu kommen. Bei der ergreifenden Eröffnung des Lehrpfades nahmen 19 Überlebende mit ihren Angehörigen persönlich teil.

**Die Geschichte des KZ-Außenlagers Walldorf**

Die 1.700 jungen ungarischen Jüdinnen, zwischen 13 und 45 Jahre alt, waren Mitte August 1944 in Auschwitz für einen Arbeitseinsatz auf dem Frankfurter Flughafen selektiert worden. Sie gehörten zu den etwa 450.000 ungarischen Juden, die nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht im Frühjahr 1944 innerhalb weniger Wochen nach Auschwitz deportiert und zum größten Teil sofort ermordet wurden.

Die „Organisation Todt (Einsatzgruppe V Heidelberg)" hatte am 10. August 1944 für den Bau der ersten betonierten Rollbahn auf dem Frankfurter Flughafen 1.700 Hilfsarbeiter beantragt. Eine solche Bahn war notwendig geworden, weil das erste deutsche düsengetriebene Flugzeug, die ME 262, eine sogenannte Wunderwaffe des Führers, nur schlecht auf einer Grasfläche starten und landen konnte.

So wurde das ehemalige Lager des Reichsarbeitsdienstes nördlich von Walldorf zu einer KZ-Außenstelle umgewandelt, um ein „kriegsentscheidendes Bauvorhaben" zu realisieren, wie der SS-Kommandant von Natzweiler schrieb. Die Leitung des Lagers in Walldorf wurde einem 35-jährigen SS-Mann unterstellt. Ihm zur Seite standen 30 SS-Männer und -Aufseherinnen.

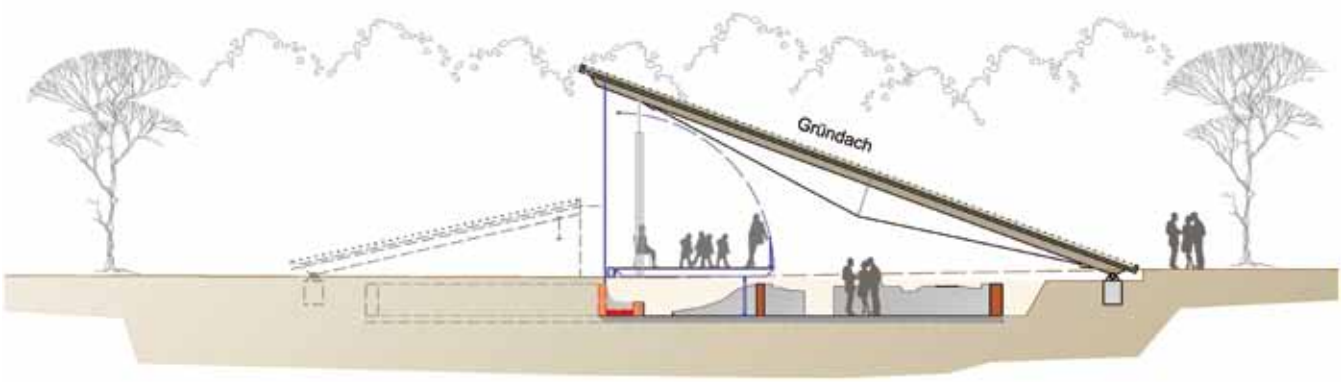
Die für diesen Einsatz vorgesehenen Frauen mussten unter anderem Eisenbahnwaggons entladen, Gräben für Kabelverlegungen und Tankanlagen ausheben sowie die für die Rollbahn vorgesehene Fläche roden und für eine Betonierung vorbereiten. Das SS-Personal führte eine scharfe Aufsicht, demütigte und prügelte die Frauen und ahndete „Vergehen" im Zweifel mit der Waffe. Etwa 60 Frauen wurden bis zur Schließung des Lagers erschossen oder starben an Entkräftung. Weitere starben etwa an Bombensplittern oder während der Deportation nach der Auflösung des Lagers am 25. November 1944. Unter Aufsicht der SS wurden die Überlebenden ins KZ Ravensbrück gebracht. Bei Kriegsende lebten von den ursprünglich 1.700 Frauen noch zwischen 350 und 400.

**Historischer Lehrpfad mit 18 Tafeln**

Der etwa 1.300 Meter lange Lehrpfad an der ehemaligen KZ-Außenstelle führt um den ehemaligen Bereich der Baracken herum. Auf 18 am Wegesrand aufgestellten Tafeln wird die Geschichte des Lagers, seiner Entstehung, seiner Funktion und seiner „Bewohner" – der Zwangsarbeiterinnen und SS-Bewacher – erzählt. Alle Tafeln sind mit einer Überschrift versehen – Zitate von überlebenden Frauen. Die sind vor allem dadurch interessant und lebendig, weil sie viele Bilder enthalten und vor allem auch viele Zitate ehemaliger Häftlinge.

So berichtet die Tafel 1 mit der Überschrift „In dem Alter, als wir jung und schön sein wollten, wurden wir abgeholt und deportiert ..." von der Heimat der 1.700 jüdischen Frauen in Ungarn. Die weiteren Tafeln erzählen zum Beispiel über die Bahnfahrt nach Frankfurt, die Ankunft im Lager Walldorf und die Unterbringung. Auch die Rolle der Firma Züblin, für die die Zwangsarbeiterinnen arbeiten mussten und die sich jahrelang weigerte, sich ihrer daraus ergebenden Verantwortung zu stellen, wird auf einer Tafel dargestellt. »

Tafel 1 des Lehrpfades an der ehemaligen KZ-Außenstelle




Grafik: Architekturbüros Wagner und Ewald

„Der geöffnete Waldboden“: Entwurf des Architekturbüros Wagner und Ewald/Ginsheim-Gustavsburg (2013) zum geplanten Bildungszentrum. Das schräge Dach beginnt auf Erdniveau und steigt nach oben an bis auf eine Höhe von ca. 3,80 m. Das Dach soll als Waldboden begrünt werden. – Das Gebäude soll möglichst licht und klar sein, aber auch bescheiden auftreten. Im Seminarraum im Inneren sollen u. a. Fotos und Zitate ehemals dort inhaftierter Frauen gezeigt werden.

» Von dem gesamten Lager ist heute kaum noch etwas zu sehen. Die Baracken wurden nach 1945 gesprengt, das Gelände planiert und neu aufgeforstet. Dennoch gelang es schon in den 1970er-Jahren, Teile der Sanitätsbaracke zu finden. Im Jahr 1998 wurde bei Ausgrabungsarbeiten der Küchenkeller gefunden, der betoniert und gemauert war.

**Das Ausgrabungsprojekt und international ausgeschriebene Work-and-Study-Camps**

Über Jahre hinweg haben – von Museumsleiterin Cornelia Rühlig organisiert – ehrenamtlich Ausgrabungsarbeiten stattgefunden, bei denen große Teile des gesamten Küchentrakts freigelegt werden konnten. An diesen Arbeiten haben sich viele Menschen aus Mörfelden und Walldorf und darüber hinaus vor allem auch Schülergruppen beteiligt. Seit einigen Jahren finden unter Leitung der Margit-Horváth-Stiftung auch international ausgeschriebene Work-and-Study-Camps für Jugendliche statt, bei denen die Ausgrabungsarbeiten durch Seminartage zu historischen Themen und kulturelle Begegnungen ergänzt werden. So ist dieser Platz zu einem Lernort über Nationalsozialismus und Antisemitismus geworden – und mehr: zu einem Ort, an dem sich Jugendliche aus verschiedenen Ländern (USA, Ungarn, Italien, Israel, Frankreich, Deutschland), ausgehend von dem historischen Geschehen, über die Fragen von Demokratie und Toleranz, des Umgangs mit unterschiedlichen kulturellen Traditionen und der Fundamente einer menschlichen Gesellschaftsordnung austauschen.

**Bildungszentrum erfährt große Zustimmung – finanzielle Mittel fehlen noch**

Obwohl das geplante Bildungszentrum große Unterstützung erfährt, unter anderem auch vom Land Hessen, muss an seiner finanziellen Verwirklichung noch gearbeitet werden. Nicht zuletzt wegen seiner Bedeutung für die gesamte Rhein-Main-Region hofft die Margit-Horváth-Stiftung aber, noch 2014 mit den Bauarbeiten beginnen zu können. ■

**Klaus Müller** ist Koordinator der Sektion Südhessen von Gegen Vergessen – für Demokratie e. V.

**HINWEISE:**
Mehr über die Margit-Horváth-Stiftung und ihre Namensgeberin können Sie in einer längeren Version dieses Artikels auf unserer Internetseite erfahren.

Malte Rauch u. a.:
**Die Rollbahn.**
Dokumentarfilm, 2003
(zu beziehen als DVD über das Museum Mörfelden, Cornelia Rühlig, Langgasse 43, 64546 Mörfelden-Walldorf, cornelia.ruehlig@moerfelden-walldorf.de)

Cornelia Rühlig:
**Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung.**
Begleitheft zum Historischen Lehrpfad am ehemaligen KZ-Außenlager Walldorf.
Stadt Mörfelden-Walldorf 2003
ISBN 978-3-928-64903-2
(zu beziehen über das Museum: Kontakt siehe oben)

Cornelia Rühlig:
**Ergänzungsband zu „Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“**. Mit neuen Forschungsergebnissen aus den Jahren 2000 bis 2007.
Stadt Mörfelden-Walldorf 2008
ISBN 978-3-928-64906-3
(zu beziehen über das Museum: Kontakt siehe oben)

Klara Strompf:
**KZ-Außenlager Walldorf. Jüdische Frauen aus Ungarn am Flughafen Frankfurt/Main 1944**.
Verlag Hartung-Gorre, Konstanz 2009
ISBN 978-3-866-28155-4
14,80 Euro

# Portal für Bürgerengagement mit neuem Gesicht

**Die einen tun Gutes. Die anderen sprechen darüber. Das ist die Idee des Portals, das Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. 2010 freigeschaltet hat. Seitdem sind auf der Plattform www.sie-tun-gutes.de rund 50 Artikel über Initiativen erschienen, die sich etwa gegen Rassismus oder für ein Erinnern an die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes einsetzen. So erhalten die Initiativen öffentliche Aufmerksamkeit. Und andere Aktive haben die Möglichkeit, sich von Vorbildern inspirieren zu lassen.**

Mithilfe der Förderung vom Bundespresseamt konnte die Seite im vergangenen Jahr überarbeitet werden – und bietet jetzt noch mehr Service. Außerdem konnten engagierte Prominente gewonnen werden, die Internetseite mit Video-Statements zu unterstützen.

Das Portal zeigt nun neben der Vielfalt an Initiativen auch gezielt verschiedene Möglichkeiten auf, wie Engagement aussehen kann. Bevor Menschen aktiv werden, stellen sie sich häufig Fragen wie diese: Welches Thema passt? Bin ich Einzelkämpfer oder arbeite ich am liebsten im Team? Möchte ich mich mit Gleichaltrigen zusammentun oder generationenübergreifend wirken? Ist das Internet mein Medium, gehe ich in meinem Ort auf die Straße oder will ich mich global vernetzen? Schließlich, wie viel Zeit habe ich überhaupt zur Verfügung und welche Formate passen zu mir – bin ich eher künstlerisch ambitioniert oder will ich harte politische Kampagnen führen?

Diese Fragen werden auf der Seite intensiv aufgegriffen, Projektbeispiele, die dazu passen, sind verlinkt. Eine Suchfunktion hilft, Initiativen vor Ort und für verschiedene Themenbereiche zu finden.

Sieben prominente Vertreter aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen haben sich bereit erklärt, dieses Konzept zu unterstützen und mit ihrem Statement für bürgerschaftliches Engagement zu werben. Sie haben ihre persönlichen Antworten auf die Fragen gefunden und Stellung bezogen.

So hat die Moderatorin Sandra Maischberger von ihrem Engagement in Berliner Schulen erzählt und deutlich gemacht, dass es auch bei geringem Zeitbudget möglich ist, sich gesellschaftlich einzubringen. Der Sänger der „Prinzen", Sebastian Krumbiegel, hat erklärt, warum er sich auf lokaler Ebene in seiner Heimatstadt Leipzig gegen Rechtsextremismus engagiert. Die Serienschauspieler Giovanni Arvaneh und Andrea Kathrin Loewig berichten über ihren Einsatz auf anderen Kontinenten. Der ehemalige Fußball-Europameister Marco Bode von Werder Bremen zeigt am Beispiel seines Projekts mit Fußballnachwuchs aus aller Welt auf, wie vielfältig die Ausdrucksformen von Engagement sein können.

Und nicht zuletzt haben Cornelia Schmalz-Jacobsen, die stellvertretende Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., und Ekin Deligöz, Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands, beschrieben, wie Engagement in verschiedenen Generationen funktioniert.

Bei allen klingt an, dass Engagement nicht nur Arbeit, sondern auch Spaß macht, dass es Anerkennung bringt und sich in jedem Fall lohnt.

Die Film-Statements, die von den „konzept.autoren" Claudia Hirschberger und Arne Schmidt gedreht wurden, werden auch über den Youtube-Kanal von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. beworben und auf der Facebook-Seite der Vereinigung eingebunden. So dient die Seite als Anlaufpunkt für alle, die sich engagieren und für sich und andere noch Anregungen suchen.

*Das Portal wird gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung.* ■

# Demokratie vor Ort – lokale Spurensuche und Partizipationsförderung

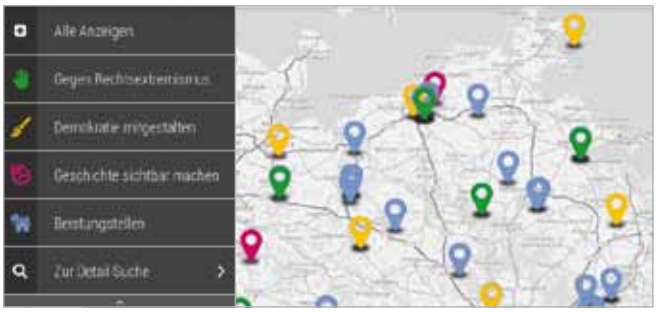
**Demokratie und Rechtsstaat funktionieren nicht von alleine. Dafür bedarf es engagierter Bürger, die sich stets aufs Neue für unsere Gesellschaft einbringen. Deshalb ist es sehr wichtig, bürgerschaftliches Engagement wertzuschätzen und in der täglichen Arbeit zu unterstützen. Dafür wurde im Jahr 2013 das Internetserviceportal www.demokratie-vor-ort.de aufgebaut, das seit dem 16. Dezember 2013 online ist. Das Serviceportal entstand als Kooperationsprojekt von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und dem Bündnis für Demokratie und Toleranz, dessen Geschäftsstelle Teil der Bundeszentrale für politische Bildung ist. Technisch umgesetzt wurde es von der Agentur „zone 35“.**

Wie ist unsere Demokratie zu dem geworden, was sie heute ist? Welche Perspektiven der Weiterentwicklung gibt es? Spuren zur Geschichte und Entwicklung von Demokratie und Partizipation gibt es an jedem Ort. Wie kann es gelingen, diese sichtbarer zu machen? Viele aktuelle Projekte und Initiativen beschäftigen sich mit diesen Fragen. Rückschau, Geschichtsverständnis, die Fähigkeit, Hintergründe und Zusammenhänge zu erkennen, sind unverzichtbar, um sich in die Gegenwart einzufinden. Das Wissen um die Herkunft ist Voraussetzung für die beherzte Gestaltung von Gegenwart im Blick auf die Zukunft.

Bei der Geschichte der Demokratie und Partizipation vor Ort anzusetzen und bürgerschaftliches Engagement in Vereinen, Projekten und Initiativen zu unterstützen, ist Ziel des Internetportals www.demokratie-vor-ort.de. Die ehrenamtlich Tätigen sollen bei der Spurensuche zur Demokratiegeschichte und bei anderen Projekten vor Ort unterstützt werden. Dabei geht es um eine Wertschätzungskultur, Hilfen für die alltägliche Arbeit und eine Vernetzung ihrer Tätigkeit.

## Die Startseite

Die Startseite enthält mehrere Elemente. Die obere, permanent sichtbare Navigationsleiste weist auf die vier Bereiche der Seite, das Impressum und die Kontaktmöglichkeiten hin. Die Startseite wird dominiert von der großen Kartenansicht auf Seitenbreite, in der die Projekte der verschiedenen Kategorien farbig dargestellt werden. Dazu sind am jeweiligen Kartenstandort Pins sichtbar. Die Seite fragt beim ersten Besuch, ob der Standort des Besuchers abgerufen werden darf. Browser rufen üblicherweise die Standortdaten der Benutzer ab und diese werden dann genutzt, um dem Besucher die Initiativen in seiner Umgebung anzuzeigen.




Über eine georeferenzielle Datenbank sind Beratungsstellen und Initiativen zu den Themenfeldern *Gegen Rechtsextremismus*, *Demokratie mitgestalten* und *Geschichte sichtbar machen* recherchier- und abrufbar. Dazu können sich Initiativen über die Schaltfläche *Mach mit* selbst eintragen und Teil des Netzwerkes werden. Da das Portal im *Responsive Design* konstruiert wurde, lässt es sich nicht nur am heimischen PC bedienen, sondern auch mit mobilen Endgeräten wie Smartphones oder Tablets. Dadurch wird *Demokratie vor Ort* tatsächlich auch unterwegs erfahrbar.

## Die vier Bereiche des Portals

Über die Navigationsleiste auf der Startseite gelangt man zu den vier wichtigsten Bereichen des Portals:

**Initiativen vor Ort**
**Mach mit**
**Gute Projekte**
**Tipps & Hilfen**

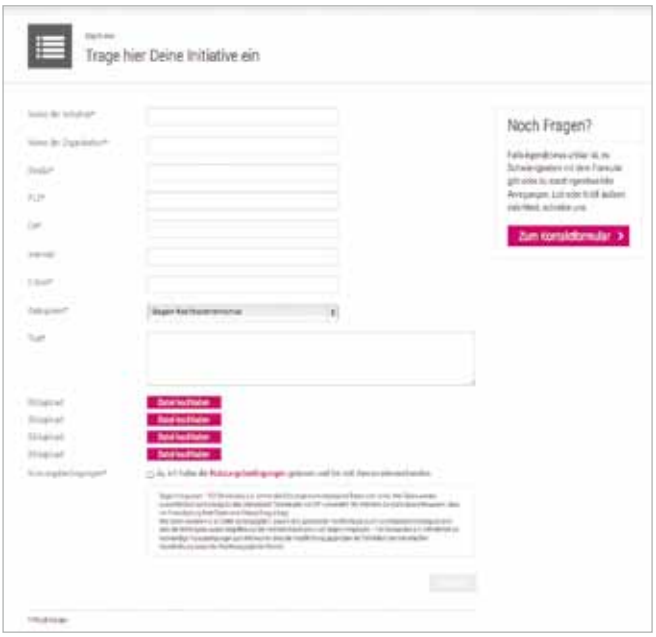
Im Bereich *Initiativen vor Ort* wurden vor der Freischaltung des Portals bereits über 450 Initiativen gesammelt, die aus folgenden Quellen stammen:

- Datenbank des Bündnisses für Demokratie und Toleranz
- Datenbank mit Beratungsstellen der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus

Ziel dieses Bereichs ist es, die Besucherin oder den Besucher darüber zu informieren, welche Initiativen es in Deutschland in welchen Regionen gibt und in welchen Arbeitsbereichen diese Initiativen tätig sind. Die Suche kann sowohl anhand einer Karte als auch einer Liste erfolgen.

Im Bereich *Mach Mit* haben Betrachter der Seite die Möglichkeit, selbst eine Initiative in die Datenbank einzugeben. Dazu ist es notwendig, bestimmte Informationen in eine Datenmaske einzugeben. Außerdem können Fotos aus der Arbeit der Initiative hochgeladen werden. Um Missbrauch vorzubeugen, werden die eingegebenen Initiativen nicht sofort online gestellt, sondern müssen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und dem Bündnis für Demokratie und Toleranz freigegeben werden. Erst dann gehen sie online. Die Chance, sich selbst einzutragen,

haben seit der Freischaltung schon über 40 Initiativen genutzt. Auch den Regionalen Arbeitsgruppen von Gegen Vergessen – für Demokratie e. V. steht diese Möglichkeit zur Verfügung.




Im Bereich *Gute Projekte* sollen Best-Practice-Projekte zum Nachmachen vorgestellt werden, die sich überwiegend mit Spuren von Demokratiegeschichte vor Ort beschäftigen und dadurch die Beteiligung an und das Verständnis für Demokratie vor Ort fördern und stärken. Dieser Schwerpunkt ist wichtig, weil es in diesem Bereich noch sehr wenige Projekte gibt und die wenigen Initiativen, die in diesem Bereich erfolgreich arbeiten, eine wichtige Anregungsfunktion für andere haben können. Die Initiativen sollen dabei keine eigenen Texte einstellen, sondern die Initiatoren eines Projekts werden von einer beauftragten Journalistin befragt, die aus dem Interview eine professionelle Präsentation von Projekten erstellt. Die so entstehenden Artikel haben Gebrauchswert für die Öffentlichkeitsarbeit der Initiativen und verhelfen ihnen zu einer stärkeren Wahrnehmung von außen.

Zugleich stellt dieser Bereich eine Art Schirmherrschaft der Beiratsmitglieder des Bündnisses für Demokratie und Toleranz und der Vorstandsmitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. für die Projekte dar.

Unter *Tipps & Hilfen* geht es um Informationen, konkrete Anwendungsbeispiele und Hilfestellungen für bürgerschaftliches Engagement vor Ort, zum Beispiel zu Themen, zur Projektdurchführung, Öffentlichkeitsarbeit oder Projektfinanzierung.

Die einzelnen Rubriken enthalten Linklisten, Materialien zum Download wie etwa die Vorlage eines Projektplans und Artikel zu verschiedenen Themen, beispielsweise zum Geocaching als Projektidee. 2014 erfolgt ein ständiger Ausbau der Hilfethemen je nach Bedarf der Nutzer.

Mit dem Portal www.demokratie-vor-ort.de ist eine moderne, georeferenzielle Website entstanden, die laut ersten, ausgesprochen positiven Feedbacks dem Ziel, bürgerschaftliches Engagement in Vereinen, Projekten und Initiativen zu unterstützen, in hohem Maß gerecht wird. Das Portal ist für Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. auch ein Versuch, das Thema *Demokratiegeschichte* stärker als bisher zum Thema zu machen sowie Initiativen und Projekte vorzustellen und anzuregen, die sich auf die Suche nach *Demokratie vor Ort* begeben. ■

## RAG Mittelrhein

Manfred Struck

# Sie überwanden ihre Angst

**Die Projektgruppe „Rettung verfolgter Juden und Jüdinnen 1933–1945" der Regionalgruppe Mittelrhein von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. beendete 2013 ihre neunjährige Projektarbeit. Dieser Bericht möchte die Aufmerksamkeit auf die Frauen und Männer lenken, die in einer unmenschlichen Zeit menschlich blieben, ihre Ängste überwanden und aus unterschiedlichen Motiven verfolgte Juden retteten und unterstützten.**

Frauen und Männer, die zur Zeit des NS-Terrors von 1933 bis 1945 verfolgte Juden versteckten, versorgten oder ihnen auf andere Weise unter eigener Gefährdung uneigennützig das Leben retteten, bezeichnen wir als „Stille oder unbesungene Helden".

Die Gedenk- und Dokumentationsstätte Yad Vashem in Jerusalem ehrt diese lange verschwiegenen RetterInnen als „Gerechte unter den Völkern" mit der höchsten Auszeichnung, die der israelische Staat an Nichtjuden vergibt. 1992 bat Yad Vashem mich, in Deutschland verstärkt nach diesen RetterInnen zu suchen, da die Zahl der damals 300 (heute ca. 530) geehrten deutschen RetterInnen die realen Rettungsbemühungen nicht widerspiegeln würde. Unser Gründungsvorsitzender Dr. Hans-Jochen Vogel und sein Vorstandskollege Heinz Westphal konnten durch namhafte Stiftungen das bundesweite Projekt „Hilfe und Rettung für Juden in Deutschland 1941–1945" bewirken. Prof. Dr. Wolfgang Benz vom Zentrum für Antisemitismusforschung in Berlin und eine Gruppe von WissenschaftlerInnen, darunter Dr. Beate Kosmala, erforschten und dokumentierten von 1997 bis 2002 etwa 2.900 neue Datensätze von RetterInnen, die heute die Basis der Datenbank „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland" im Rahmen der Gedenkstätte „Stille Helden" in der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand bilden.

Quelle: Archiv Struck

Ehrungsurkunde für Wilma Groyen aus Königswinter als „Gerechte unter den Völkern". Sie hatte ihre getaufte, ehemals jüdische Freundin Martha Steeg aus Oberdollendorf versteckt.

Den Ansatz dieses Projekts nahm 2004 die Projektgruppe „Rettung verfolgter Juden und Jüdinnen 1933–1945" in Kooperation mit befreundeten Vereinen, Gedenkstätten und Dokumentationszentren auf. Das Projektteam erkundete in Dokumentationszentren, Gedenkstätten, Archiven, der Literatur und in Gesprächen mit Beteiligten und Zeitzeugen Rettungen und Unterstützungen von verfolgten Juden in der Projektregion Mittelrhein.

Durch die Dokumentation der Fälle wollte das Team die lange Zeit vernachlässigten RetterInnen und UnterstützerInnen von Juden, ihre Rettungsgeschichten, Hintergründe und Bedingungen würdigen. Durch eigene Recherchen wollte es Geschichten erkunden, überprüfen und erforschen. Das Team konnte sich dabei auf die Ergebnisse regionaler Projekte stützen, etwa zur Judenverfolgung und Fluchthilfen im linksrheinischen Raum. Das Team legte als Projektraum Mittelrhein, von Einzelfällen in Düsseldorf, Koblenz und dem Sauerland abgesehen, den Raum zwischen der deutschen Westgrenze und dem Bergischen Land sowie vom Düsseldorfer Stadtrand bis zum Norden von Rheinland-Pfalz fest.

**Das Projekt orientierte sich an folgenden Leitzielen:**

1. Rettungs- und Unterstützungsfälle in der Region erkunden, überprüfen und dokumentieren
2. Ehrungsanträge für zukünftige „Gerechte unter den Völkern" erarbeiten und in Yad Vashem einreichen
3. Rettungsgeschichten für nachvollziehbare Geschichtsarbeit junger Menschen bereitstellen

Wir konnten 595 Rettungs-, Fluchthilfe- und Unterstützungsfälle erkunden und dokumentieren. Von diesen gliederten wir 45 Fälle (Missbrauch, Rettung von Nichtjuden, Rettungen ohne Bezug zur Projektregion) aus, sodass 550 Rettungs- und Unterstützungsfälle verbleiben, auf die sich unser Abschlussbericht beziehen wird.

*(Stand 1. 12. 2013)*

Auf Basis der Recherchen konnten 24 Ehrungsanträge gestellt werden. Fünf davon führten zur Anerkennung von insgesamt 19 RetterInnen als „Gerechte unter den Völkern". Sieben mit 42 RetterInnen wurden von der Yad-Vashem-Anerkennungskommission abgelehnt.

Zwölf Anträge mit 76 RetterInnen wurden noch nicht entschieden.

Die Erkundung und Beschreibung der Rettungsgeschichten für eine nachvollziehbare Geschichtsvermittlung entwickelte sich im Verlauf der Projektarbeit zu einem unserer Ziele. Die Bereitstellung der Geschichten für die Geschichtsvermittlung konnten wir mit einigen Fällen testen. Die Geschichten müssten in didaktische Hilfen umgesetzt werden. Die Handreichung „flitzen – verstecken – überleben" von Beate Kosmala und Christoph Hamann in Berlin könnte als Orientierung dienen. In einigen Fällen konnten wir Jugendliche motivieren, eigene Recherchen zu unternehmen und zu den Hintergründen der Verfolgungen zu arbeiten.

Quelle: Archiv Struck

**Sie liebte mich wie ihren Sohn, einen,**
**den sie nicht geboren hat**
**und dem sie dennoch das Leben schenkte.**

**Anna Stier**

**ein Licht in der Finsternis des Dritten Reichs**

**Unvergeßlich Dein Mut und Deine Treue!**

**Danny (Horst-Dieter) Neu, TelAviv/Israel**

Trauerbekundung des in Köln als Kleinkind aus dem Lager befreiten und versteckten, dann in Israel lebenden Danny Neu zum Tode seiner Retterin, der Kölnerin Anna Stier, im Kölner Stadtanzeiger vom 3./4.10.1996.

Um die Besonderheiten, aber auch die Übereinstimmungen der erkundeten Fälle einschätzen zu können, haben wir diese nach acht Kriterien ausgewertet, die im Folgenden kurz umrissen werden. Bei den Schlussfolgerungen sind wir uns bewusst, dass wir in einigen Bereichen, unter anderem bei den Fluchtbewegungen, keine endgültigen Aussagen treffen können. Wir streben keine Helfertypologie an, sondern sind der Meinung, dass jeder Rettungsfall im Einzelnen bewertet werden muss und die Beteiligten einer individuellen Würdigung bedürfen.*)

**1. Religionsstatus der Geretteten**

Auffällig ist, dass 334 Fällen, in denen Juden und Jüdinnen gerettet wurden, 277 Fälle gegenüberstehen, in denen in sogenannten „Mischehen" lebende oder getaufte Juden und Jüdinnen sowie „Halbjuden" und „Mischlinge" durch Hilfen überlebten. Für die Gruppe untergetauchter jüdischer Familien mag die verarmte jüdische Kölner Kaufmannsfamilie Jacoby mit ihrer verwitweten Tochter stehen. Sie wurde Ende 1941 in das Sammellager Fort V in Köln-Müngersdorf eingewiesen, dort von ihren Nachbarn Odenthal befreit und in Bonner Verstecke bei Frau Cronenberg und später Katharina Bayerwaltes gebracht.

**2. Orte der Rettung**

In 251 Fällen überlebten die rheinischen Illegalen in den heimischen Großstädten oder in deren Nachbarschaft. In 167 Fällen waren sie zu Verstecken außerhalb der Region oder im Ausland gezwungen. Die hohe Zahl versteckter rheinischer Juden am Heimatort weist auf Beziehungsnetzwerke hin und ist vor dem Hintergrund rheinischer Großstädte zu sehen.

Foto: Archiv Struck

Katharina Bayerwaltes aus Bonn, die an der Rettung der jüdischen Kölner Familie Jacoby beteiligt war, in den Kriegsjahren. Sie wurde als „Gerechte unter den Völkern" geehrt.

**3. Beziehungen zwischen RetterInnen und Geretteten**

Mit 149 Fällen dominierten persönliche freundschaftliche oder nachbarschaftliche Beziehungen sowie Geschäfts-, Arbeits- und Patientenbeziehungen zwischen RetterInnen und Geretteten als Basis für die Bereitschaft, sich zu engagieren und Risiken auszusetzen oder nach Hilfen zu fragen.

**4. Ermittelte 15 RetterInnenprofile**

Dem Bild des „einsamen Helfers" widersprachen 59 Fälle, in denen RetterInnen informellen oder organisierten Widerstandsgruppen und Netzwerken angehörten.

**5. Art der Rettungs- und Unterstützungsbeiträge**

Die breite Skala von Warnungen, Versorgungen, Verstecken, Befreiungen, Fluchthilfen, Protesten usw. belegt die Vielzahl der Handlungsoptionen.

Dabei dominieren in mehr als 50 Prozent der Rettungsfälle eindeutig die von Warnungen, Vermittlungen und Versorgungen flankierten Verstecke. Diese klassische Form der Rettung barg für die HelferInnen die höchsten Belastungen und Risiken. Sie erfolgte zum Teil über beachtliche Zeiträume hinweg und in Form von Netzwerken, in denen die Illegalen ihre Verstecke häufig unter Kriegsbedingungen und mit der ständigen Gefahr der Entdeckung wechseln mussten.

**6. Schicksal von RetterInnen und Verfolgten**

In 80 Fällen endeten Rettungsversuche generell oder partiell für die Flüchtigen tödlich. Für HelferInnen und Protestierende war das Engagement nicht risikolos. In 40 Fällen wurden HelferInnen und RetterInnen verfolgt, ermordet oder mussten fliehen. Die erkundeten Fälle belegen, dass die Strafe nicht kalkulierbar war. Es gab Verwarnungen, Schmähkampagnen, Misshandlungen, Haft, KZ und Ermordung. In der Verfolgung der sogenannten „Judenhilfe", für die es keinen eigenen Straftatbestand gab, herrschte absolute Willkür.

**7. Zeiträume der Fluchten, Unterstützungen und Rettungsversuche**

Die Flucht war bis 1940 für das grenznahe Rheinland dominierend. Die erkundeten Rettungsbemühungen im Ausland standen zumeist im Zusammenhang mit Fluchten und untermauern diese These. Dass rheinische Jüdinnen und Juden sich den Verfolgern lange nicht durch Flucht entzogen oder in den Untergrund gingen, beruhte unter anderem auf Unglauben und der Angst vor Verlust der Familien und der Existenz. »

*) Beispielfälle für die genannten acht Kriterien können Sie in einer ausführlichen Version des Artikels auf unserer Internetseite nachlesen.

» **8. Zahl der jeweils beteiligten Retter- und UnterstützerInnen**
In etwa 50 Prozent der Fälle waren ein bis drei, in 81 Fällen vier bis neun, in 25 Fällen zehn bis zwölf und mehr Retter- und HelferInnen beteiligt. Wir haben es hier mit einer großen Grauzone zu tun. Oft allein tätige RetterInnen und FluchthelferInnen oder Helferpaare gehörten Netzwerken oder Helferkreisen an oder die Mitglieder größerer Gruppen wurden individuell tätig. Berücksichtigen müssen wir auch die große Zahl erkundeter Fälle, in denen die Anzahl der RetterInnen definitiv nicht festzustellen war.

Wir bedanken uns herzlich bei allen, die unsere Arbeit unterstützt haben. Wir können nur einige benennen: Yad Vashem in Jerusalem, das Zentrum für Antisemitismusforschung und die Gedenkstätte „Stille Helden", die Archive, die uns bei der Aktensuche halfen, die Behörden, deren Geduld wir durch die vielen Datenanfragen strapazierten, die Zeitzeugen, deren Erwartungen wir nicht immer erfüllen konnten, die Wissenschaftler und Autoren, auf deren Studien und Fälle wir uns stützen konnten, und nicht zuletzt die Teammitglieder, die engagiert viel Zeit investierten. ■

**Manfred Struck** war Gründungsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., in der Aufbauphase dessen Geschäftsführer und einige Jahre Sprecher der RAG Mittelrhein des Vereins.

Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Seit 2008 gibt es die Gedenkstätte „Stille Helden" in der Rosenthaler Straße 39 in Berlin-Mitte.

## RAG Hannover

Albrecht Schack

# Das Vertrauen der Überlebenden gewonnen

## Zum 19. Mal Holocaust-Gedenktag in Hermannsburg

**Als Referent für das diesjährige Holocaust-Gedenken am 27. Januar in Hermannsburg konnte Pfarrer Reinhard Enders gewonnen werden, der in Leipzig Vorsitzender eines kleinen Vereins ist, des „Freundeskreises ehemaliger jüdischer KZ- und Ghetto-Insassen im Baltikum".**

Angestoßen wurde sein Engagement durch das Erkennen einer Gerechtigkeitslücke nach der Wende. Während lettische Männer, die ab 1941 auf deutscher Seite in SS-Einheiten mitgekämpft hatten, nun eine Rente aus Deutschland beanspruchen konnten und auch bekamen, gingen ehemalige lettische KZ- und Ghetto-Insassen leer aus.

Daher sammelte Reinhard Enders zusammen mit Gleichgesinnten seit 1994 Sach-und Geldspenden, um den alten und zumeist kranken Menschen das Überleben zu erleichtern und ihnen auch medizinische Versorgung zu ermöglichen. Eine wichtige Anlaufstelle für alle Hilfe war und ist deshalb das jüdische Krankenhaus „Bikkur Holim" in Riga.

Sprecher und Anwalt der jüdischen KZ- und Ghetto-Überlebenden in Lettland war der Rigaer Rechtsanwalt Dr. Alexander Bergmann. Nachdem er 1997 zum Holocaust-Gedenktag vor dem Deutschen Bundestag gesprochen hatte, erklärte sich die Bundesrepublik bereit, auch für diese Opfergruppe, die „vergessenen Juden in Riga", Entschädigungen zu zahlen. Aber auch danach hätte diese Unterstützung für ein menschenwürdiges Leben nicht ausgereicht.

Anfangs einmal, seit dem Jahr 2000 zweimal jährlich stellt der Freundeskreis Hilfstransporte für die kleinen jüdischen Gemeinden zusammen, deren Verteilung immer mit intensiven menschlichen Begegnungen verbunden ist.

Enders sagt dazu: „Über die Jahre – und vielleicht ist es wirklich der Kontinuität geschuldet, mit der wir die Überlebenden besuchen – haben sie sich uns gegenüber immer mehr geöffnet. Sie haben begonnen zu erzählen. Es ist nicht auszuschließen, dass wir mehr wissen als ihre eigenen Kinder. Das Erzählen und auf

Foto: Frank Huchler

Pfarrer Reinhard Enders während seines Vortrags.

einer ganz anderen Ebene das Zuhören sind emotionale Kraftakte." Und zum Thema Versöhnung fügt er hinzu: „Auf mich als Mensch, aber auch als Theologen haben manche Begegnungen einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen. Als Deutscher angesichts und trotz der Geschichte, als Christ angesichts und trotz des theologisch motivierten Antisemitismus: Am Schabbat von Juden zur häuslichen Schabbatfeier und zum gemeinsamen Essen eingeladen zu werden – das übersteigt alles, was ich je mit Worten über Versöhnung zu sagen vermag. Ein Geschenk, für welches ich den jüdischen Menschen und dem Ewigen zutiefst dankbar bin."

Die Fragen rund um den Holocaust und die fast vollständige Vernichtung des litauischen (und eben auch des lettischen) Judentums seien das Lebensthema dieser Menschen dort. Bis zur Unabhängigkeit Lettlands habe der Holocaust praktisch keine Rolle gespielt, und dass an Denkmalen, wie etwa in Rumbula, von ermordeten Sowjetbürgern die Rede war, habe auch zur Folge gehabt, dass kaum jemand über seine Erlebnisse sprach. Enders erzählt, er habe Menschen getroffen, die in Riga lebten, einander aber erst im Verein LEGU (Verein der Überlebenden des Völkermords in Lettland) begegneten und nun wussten: Die andere, eine frühere Klassenkameradin, hatte auch überlebt! „Dieses Klima, das die Unterdrückung der eigenen Erlebnisse erzwang, muss wie eine nachträgliche, jahrelange Folter gewirkt haben."

Je älter die Überlebenden würden, desto quälender werde für sie die Frage: „Warum habe ich überlebt?" So sei es für sie wichtig, dass es Mitte der 90er-Jahre gelungen sei, Stätten der Erinnerung – neben Rumbula beispielsweise auch in Bikernieki – zu errichten, um das Schicksal der vor allem im Jahr 1941 Ermordeten und das Leid der Überlebenden nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Einen Beitrag zu der in Lettland noch fehlenden Erinnerungskultur leistete im Übrigen Alexander Bergmann mit seinem autobiografischen Buch „Aufzeichnungen eines Untermenschen", das zuerst 2005 auf Russisch erschien, dann aber 2009 mithilfe verschiedener Unterstützerkreise auch auf Deutsch veröffentlicht werden konnte. Darin ist der ganze Leidensweg des heute 89-Jährigen beschrieben, der vom Ghetto in Riga über die Konzentrationslager Kaiserwald und Stutthof bis nach Magdeburg, in ein Nebenlager von Buchenwald führte.

Die Zuhörer dankten für den eindrucksvollen und bewegenden Vortrag mit einer Spende von 750 Euro, die den Überlebenden in den jüdischen Gemeinden zugutekommen soll.

Ein Dank gilt auch der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., die diese Veranstaltung ermöglichte. ■

**Albrecht Schack** ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Die Gedenkstätte Bikernieki bei Riga.

Foto: Hans Joachim Wolter

## RAG Baden-Württemberg, Böblingen-Herrenberg-Tübingen

Jochen Stumpf

# „Ich will der Mund der Toten sein“

### Herrenberg: Dokumentarfilm über den KZ-Überlebenden Mordechai Ciechanower erntet viel Applaus

„Ich war schon Dutzende Male tot. Ich habe keine Antwort, warum ich am Leben geblieben bin“, sagt Mordechai Ciechanower zu Beginn des Dokumentarfilms „Der Dachdecker von Birkenau“ über seine Leidensstationen in Konzentrationslagern. Zum Holocaust-Gedenktag am 27. Januar wurde er im Herrenberger Mauerwerk gezeigt. Der Israeli ist auf einer lebenslangen Mission.

„Das ist ein Testament für all diejenigen, die nicht am Leben geblieben sind. Ich will ihren letzten Willen erfüllen. Ich will der Mund der Toten sein.“ Mordechai Ciechanower ist 89 Jahre alt, täglich geht er noch mindestens drei Kilometer. Er hält sich fit für seine Aufgabe: von den Gräueltaten der Nazis in den Vernichtungslagern zu berichten. Die Aufgabe nimmt er ernst. Mehrmals im Jahr reist er nach Polen, erzählt in Auschwitz und Birkenau Besuchern von den Qualen der Opfer. In Polen begann auch der Film „Der Dachdecker von Birkenau“, der sich an der Autobiografie Ciechanowers orientiert und dessen Leidensstationen nachzeichnet.

Ciechanower wurde 1924 im polnischen Maków Mazowiecki geboren als eines von drei Kindern. Die Eltern hatten eine kleine Firma, sie stellten Limonade und Eis her. Musik spielte eine große Rolle in der Familie, die Jiddisch sprach. Deutsch und Polnisch sind Fremdsprachen für den heute 89-Jährigen. Ein Umstand, der dem Dokumentarfilm zum Vorteil gereicht: Ciechanowers begrenzter deutscher Wortschatz macht schmückendes wie unnötiges Beiwerk unmöglich. Er kommt direkt auf den Punkt, wirkt authentisch, unaufgesetzt. Wohlwissend, dass das, was er erlebt hat, eh unbeschreiblich ist.

Auch die Bildersprache des Herrenberger Regisseurs Johannes Kuhn ist sachlich, lediglich Ciechanowers Kernaussagen an den historischen Stätten sind in Schwarz-Weiß gehalten. Immer wieder mischen sich Aufnahmen einer Natur, die sich ihren Platz zurückerobert, zwischen Sequenzen mit Baracken, Stacheldrahtzäunen, Überwachungstürmen und Beton-Fundamenten, die wie in Dautmergen, Ciechanowers vorletzter Station nur dazu dienten, dass bei der Zwangsarbeit sterbende KZ-Opfer nicht in einen Trinkwasser führenden Bach fielen. Es folgen wirre Baum- und Strauchformationen, Halme, die sich im Wind biegen. Szenen, die zeigen, dass Gras nicht über die Vergangenheit wachsen sollte, wie das bei einer Gedenktafel im polnischen Rózan der Fall ist. Szenen, die dem Film eine eindrückliche wie bizarre Ästhetik verleihen.

Der KZ-Überlebende Mordechai Ciechanower (r.) plaudert noch kurz vor der Vorführung im Mauerwerk mit Filmemacher Johannes Kuhn.

Foto: GB-Foto, Gabriel Holom

Foto: Johannes Kuhn

Mordechai Ciechanower mit dem Auschwitz-Überlebenden Max Mannheimer (r.)

1940 wird in Maków ein Ghetto für die 5.000 Juden errichtet. Ende 1942 werden die Überlebenden deportiert. „500 sind im Ghetto gestorben", erinnert sich Ciechanower. „Enge, Kälte und dann auch noch der Hunger und Epidemien. Das waren bittere Zeiten, die ich nie vergessen werde." Auch nicht, obwohl noch bitterere Zeiten bevorstanden.

In Rózan, seinem ersten Arbeitslager, wurden er und die anderen Deportierten verprügelt, nachdem sie sich hatten ausziehen müssen. Der deutsche Bürgermeister der Stadt inszenierte das schreckliche Schauspiel wie ein Theaterstück mit Zuschauern auf den Lagermauern. Und auch das wirkt rückblickend nur wie ein Vorspiel: Am 10. Dezember 1942 wurde Ciechanower in einen Waggon nach Auschwitz geworfen. „Wir wussten nicht, wo wir hinfuhren, nur dass uns nichts Gutes erwartet", erzählt der Israeli. „An Töten haben wir nicht gedacht."

Das Gräuel begann mit der Selektion am Bahngleis in Auschwitz: Mordechai wurde mit Vater Meir-Hirsch von der Mutter und den zwei Schwestern getrennt. Er sah sie nie wieder. „Dieser Abschied hat mich gänzlich zerbrochen."

Aus Mordechai Ciechanower wird die Nummer 81434. Im nahe liegenden Außenlager Monowitz muss er Betonrohre für ein IG-Farben-Werk in Eiseskälte schleppen, sein Vater friert sich dabei die Hände ab. Als Mordechai Ciechanower selbst zusammengeschlagen wird, verliert er den Lebensmut: „Mein Körper war schwarz, schwarz vor Blut. Ich wollte nicht mehr leben. Man hat mich auf einen Lastwagen geschmissen und nach Birkenau gefahren." Jenes Lager, das Ciechanower im Film zuvor schon als „den größten Friedhof der Welt" bezeichnet hat. Hier liegen 1,5 Millionen Tote, 1,25 Millionen davon Juden, 500.000 Kinder. Ciechanower raffte sich noch einmal auf, kletterte vom Wagen mit zwei anderen und kam zum Dachdecker-Kommando von Birkenau. Alle weiteren Passagiere fuhren in den sofortigen Tod. Nicht minder eindrücklich sind die Erzählungen von den weiteren Stationen. In Hailfingen/Tailfingen wurden die KZ-Gefangenen von Läusen gepeinigt, während die Alliierten im Winter von 1944/45 die Start- und Landebahn bombardierten, an denen die Juden arbeiten mussten. Blindgänger freizulegen gehörte ebenso zu den Aufgaben. „Wir hatten keine Angst vor den Bomben, sie waren für uns ein Hoffnungsfunken, doch noch befreit zu werden." Und doch bleiben Zweifel. Zweifel, ob es einen Gott bei all dem Leid überhaupt gibt. „Das habe ich gefragt. Ich habe keine Antwort bekommen, bis jetzt nicht." Daran ändert auch die Befreiung am 15. April 1945 in Bergen-Belsen und das Wiedertreffen mit dem Vater im Auffanglager in Feldafing nichts.

Nach der Vorführung fällt bei Ciechanower und Regisseur Johannes Kuhn sichtlich die Anspannung ab. „Ich bin zufrieden, sehr zufrieden", sagt der 89-Jährige kurz über den Film, der über die Herrenberger Sektion von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. wie auch das KZ-Gedenkzentrum in Tailfingen entstanden ist. Langer Applaus brandet Ciechanower und dem 31-jährigen Filmemacher sowie Tontechniker Thomas Orr entgegen.

Die Zuschauer ringen derweil noch mit den tiefsitzenden Eindrücken, die der Film hinterlassen hat. „Mir fehlen die Worte, wie man so etwas durchhält. Durch halb Europa wurde er gekarrt", meint der Haslacher Friedbert Stötzer. „Überwältigend" nennt der Herrenberger Hans-Jochen Kaiser den Film, „sehr gelungen." Und seine Frau Elisabeth beeindruckt, „dass er den Lebensmut nicht verloren hat und ein positiver Mensch ist. Er hat das Bedürfnis, etwas weiterzugeben." Mit dem Film „Der Dachdecker von Birkenau" hat Mordechai Ciechanower einen Großteil seiner selbst auferlegten Lebensaufgabe erfüllt. An Aufhören denkt er noch lange nicht. ■

**Der Dachdecker von Birkenau**

Am Holocaustgedenktag, dem 27. Januar 2014, fand in Herrenberg die Premiere des Films „Der Dachdecker von Birkenau" statt. Dieser Film von Johannes Kuhn, der den Auschwitz-Überlebenden Mordechai Ciechanower porträtiert, entstand im Auftrag von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. in Zusammenarbeit mit dem Verein KZ-Gedenkstätte Hailfingen/Tailfingen.

Eine Folgeveranstaltung in Herrenberg war ebenso ausverkauft wie zwei Veranstaltungen für Schüler in Herrenberg und eine Vorstellung in Rottenburg. Auch bei den von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. initiierten Vorführungen im Maxim-Filmtheater in München, in einem Stuttgarter Programmkino, im Staatsarchiv Ludwigsburg und in der Aula der Führungsunterstützungsschule der Bundeswehr in Feldafing waren jeweils der 89-jährige Protagonist und der Filmemacher anwesend. Insgesamt sahen in diesen acht Tagen über 1.000 Zuschauer, darunter etwa 300 Schüler den Film. Schön wäre es, wenn ihn möglichst viele Sektionen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. zeigen würden. Er kann demnächst als DVD bestellt werden. Filmlänge: 100 Minuten. Kontaktaufnahme: www.der-dachdecker-von-birkenau.de/kontakt oder bei Birgit Kipfer: kipfer.rohrau@t-online.de.

Der Artikel erschien zuerst am 29. Januar 2014 im **„Gäuboten"**. Wir danken der Zeitung und dem Autor **Jochen Stumpf** für die freundliche Genehmigung.

## RAG Rhein-Main

Jana Donner

# Bericht zu den Schalom-Tagen in Freiberg 2012

## Als Junior-Botschafterin der Stadt Darmstadt unterwegs

**1991 begann die Aufarbeitung der NS-Zeit in unserer Partnerstadt Freiberg in Sachsen. Damals fingen Abiturienten an, die Spuren jüdischen Lebens in Freiberg zu suchen, die bis dahin vernachlässigt worden waren. Als Teil dieser Aufarbeitung werden seit 1996 alle zwei Jahre die „Schalom-Tage" mit der Betreuung von Ehrengästen aus Israel in Freiberg ausgerichtet. Das Anliegen dieses Projektes ist die Begegnung mit jüdischer Geschichte und Kultur in Vergangenheit und Gegenwart.**

***Im Mai 2012*** hatte ich zusammen mit Catharina Böhler, Janna Schmidt und Theresa Seel von der Projektgruppe „Schüler gegen das Vergessen" der AG LiteraTeens der Lichtenbergschule in Darmstadt (Hessen) die Ehre, als Juniorbotschafterin der Stadt Darmstadt an diesem Ereignis teilzunehmen. Dieses Mal sollte ein Treffen von Jugendlichen aus Freiberg und den fünf Partnerstädten der Stadt (Bergstadt Clausthal-Zellerfeld und Darmstadt in Deutschland, Delft in den Niederlanden, Walbrzych in Polen und Ness-Ziona in Israel) stattfinden. Unsere Lehrerin hatte uns zu dieser Teilnahme ermutigt und wir waren von der Idee begeistert. Als Betreuerin begleitete uns Anne Dudzic von der Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., mit der unsere Projektgruppe seit den Darmstädter Anne-Frank-Tagen im Winter 2010/11 kooperiert. Finanziell ermöglicht wurde uns die Teilnahme an den „Schalom-Tagen" durch die Einladung unserer Partnerstadt Freiberg sowie durch die Bürgerstiftung Darmstadt und das Amt für Städtepartnerschaften.

***Als Vorbereitung*** erstellten wir mit Anne Dudzic eine PowerPoint-Präsentation, in der wir unsere Stadt, unsere Schule, unsere AG LiteraTeens und unsere Projektgruppe mit ihrem Engagement „Gegen das Vergessen" seit unserer Teilnahme an den Anne-Frank-Tagen sowie die Geschichte und Gegenwart der jüdischen Bevölkerung Darmstadts vorstellten.

Am ***2. Mai 2012*** kamen wir in Freiberg an. Die Jugendlichen aus den drei anderen Partnerstädten Bergstadt Clausthal-Zellerfeld, Delft und Walbrzych waren ebenfalls an diesem Tag angereist. Am Abend trafen wir uns erstmals mit allen Projektteilnehmern im Lokal „Deutsches Haus", wo wir uns einander vorstellten. Dort teilten uns die Veranstalter zu unserer Enttäuschung mit, dass die Schüler aus der israelischen Partnerstadt Ness-Ziona nicht anreisen konnten. Es war natürlich ein schwerer Schlag für das Anliegen der Veranstaltung, dass die Ehrengäste aus Israel nicht teilnehmen konnten. Als wir unsere Enttäuschung überwunden hatten, leuchtete uns allen aber ein, dass wir durch den Austausch mit den anderen Jugendlichen trotzdem dazugewinnen konnten, weil alle etwas Einzigartiges beizutragen hatten.

***Der nächste Tag*** begann mit einer *Stadtbesichtigung von Freiberg*, geleitet von Frau Schmitt, bei der uns die Spuren jüdischen Lebens in Freiberg nähergebracht wurden. Frau Schmitt hat uns über die Zustände in Freiberg in der NS-Zeit und darüber, welche Auswirkungen sie auf die jüdischen Bürger der Stadt hatten, anschaulich informiert. Gestaltet wurde die Besichtigung von Schülern der Förderschule Freiberg. Die Freude dieser Schüler am Vermitteln übertrug sich auf uns, hier haben wir Anregungen mitnehmen können für unsere Arbeit in der AG.

Wir erfuhren bei dieser Stadtbesichtigung, dass zur NS-Zeit 1.000 zum größten Teil jüdische Zwangsarbeiter in einem Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald Flugzeugteile für die faschistische Rüstungsindustrie gebaut hatten. Die Gedenktafel vor dem Landratsamt, die an diese vielen Menschen erinnern soll, die unter unmenschlichen Bedingungen schuften mussten, ist sehr klein geraten und fast versteckt in einem Durchgang angebracht. Das zeigte uns, dass der Aufarbeitung dieser schrecklichen Zeit in Freiberg nicht sehr viel Bedeutung beigemessen oder sogar Widerstand entgegengesetzt wird. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als Frau Schmitt erzählte, dass es Proteste einiger Hausbewohner gegen die Verlegung von Stolpersteinen für die jüdischen Bürger Freibergs gab, die in der NS-Zeit ermordet, deportiert oder vertrieben wurden. Auch waren wir erstaunt über den Umgang mit der Geschichte eines Kaufhauses im Zentrum von Freiberg (das frühere „Schocken"-Kaufhaus). Es war von einer jüdischen Familie geführt, ihr aber infolge der Arisierung gewaltsam vom NS-Regime entrissen worden. Es gibt zwar eine Tafel zu der Geschichte des Kaufhauses, von der zwanghaften Übernahme des Betriebes wird jedoch nichts erzählt.

Nach dem Stadtrundgang war es an der Zeit für die Präsentationen der Themenbeiträge zum „Jüdischen Leben heute". Es war interessant zu sehen, wie unterschiedlich jede Gruppe ihre Präsentation gestaltet hatte. Die Jugendlichen aus Delft hatten ein Video gedreht, in dem sie ihre Stadt porträtierten und auf der Straße Passanten zu ihrem Wissen über die jüdische Gemeinde Delfts befragten. Die Delegation aus Walbrzych hatte in ihrem Video Ausschnitte aus dem Film „The Courageous Heart of Irena Sendler" benutzt, in dem es um eine polnische Sozialarbeiterin geht, die im Zweiten Weltkrieg das Leben von Tausenden jüdischen Kindern rettete. Mit diesen Ausschnitten verdeutlichte die Gruppe auf eindrucksvolle Weise die Auswirkungen der Nazi-Herrschaft auf die jüdischen Einwohner Polens.

Foto: Theresa Seel

Darmstädter Schülerinnen präsentieren ihren Beitrag zum Thema „Jüdisches Leben heute".

***Am dritten Tag*** stand der nächste Programmpunkt erst am Abend an: der Sabbat in der Petri-Kirche. Der Sabbat ist im Judentum der siebte Wochentag, ein Ruhetag, an dem man nicht arbeiten soll, wie der Sonntag im Christentum, nur, dass er schon am Freitag bei Sonnenuntergang beginnt. Der traditionelle Sabbat wird eingeleitet durch den Kiddusch, also den Segensspruch über einen Becher Wein. Am gleichen Abend findet ein Festmahl statt, am Samstag widmet man sich dem Glauben durch den Besuch einer Synagoge und Schriftlesungen. In der Petri-Kirche wurde unser Essen nach jüdischer Tradition vorbereitet. Für ein musikalisches Zwischenspiel sorgte die Klarinettistin Anja Bachmann.

***Den letzten Tag*** vor unserer Abreise verbrachten wir in Dresden. Dort wurden wir von einer Stadtführerin durch die Altstadt begleitet, die durch die Luftangriffe auf Dresden im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört worden war, um danach mühsam wieder aufgebaut zu werden. Vor allem die Architektur der evangelischen Frauenkirche im Zentrum Dresdens, die nach dem Krieg durch Spendengelder aus der ganzen Welt restauriert werden konnte, beeindruckte uns sehr. Sie ist das bekannteste Wahrzeichen der Stadt und heute ein Zeichen für Versöhnung.
Nachdem wir wieder in Freiberg angekommen waren, besuchten wir das „Mittelsächsische Theater", in dem das Stück „Sechzehn Verletzte" an dem Abend Premiere feierte. Das Stück macht anhand des Aufeinandertreffens eines jungen Palästinensers und eines älteren Juden den Konflikt zwischen Israel und Palästina emotional erfassbar. Die Begegnung dieser beiden Figuren im Stück regte uns sehr zum Nachdenken an.

Nach der Aufführung wurden wir im Theater vom Regisseur und den Schauspielern des Stückes empfangen, wobei auch zwei Ehrengäste aus Israel und Palästina anwesend waren. Die beiden erzählten von ihrem Land und ihrer Sichtweise auf den Israel-Palästina-Konflikt. Besonders interessant war die These des israelischen Gastes, dass in seinem Land immer noch eine tiefe, durch die vonseiten der Nationalsozialisten versuchte „Ausrottung der Juden" verursachte Angst herrsche, die dazu führe, dass die Menschen Israels existenzielle Angst um ihren Staat und ihr Volk hätten. Dies rufe ein Gefühl der ständigen Bedrohung hervor, das die Menschen Israels aber ablegen könnten, da das Land heute vielfach in der Welt, auch von Deutschland, unterstützt werde.

***Die „Schalom-Tage"*** waren ein sehr lohnendes Erlebnis für uns. Obwohl die Ehrengäste aus Ness-Ziona, die natürlich unheimlich viel zum Thema hätten beitragen können, leider nicht anwesend sein konnten, war die Möglichkeit zur Begegnung zwischen Jugendlichen aus verschiedenen Städten und Ländern zur Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und Kultur einzigartig.

Dies wurde bedingt durch die Mischung der Jugendlichen, die an dem Treffen teilnahmen. Wir waren Menschen, die aus verschiedenen Ländern, aus dem Westen und Osten der Bundesrepublik, aus verschiedenen Kulturen und Schulformen kamen. Der gegenseitige Austausch war eine Bereicherung für alle.

Zudem war das Programm der Veranstaltung abwechslungsreich und sorgsam gestaltet, wir lernten viel über den jüdischen Glauben und die jüdische Kultur. Jeder Programmpunkt griff einen anderen, wichtigen Aspekt dieses Themas auf: Die Stadtbesichtigung zeigte die Rolle Freibergs im Nationalsozialismus, das Festmahl zum Sabbat brachte uns die jüdische Kultur, den Glauben und ihre Traditionen näher. Der Ausflug nach Dresden beeindruckte uns, weil die Stadt, welche die größten Schäden durch Luftangriffe im Zweiten Weltkrieg erlitten hat, trotzdem heute als Zeugnis der Versöhnung gelten kann. Und der Theaterbesuch des Stückes „Sechzehn Verletzte" verdeutlichte uns den gegenwärtigen Konflikt um Israel. Aber bei dem Programm blieb auch noch Zeit, sich mit den anderen Jugendlichen zu unterhalten und sie näher kennenzulernen.

***Die „Schalom-Tage"*** in Freiberg waren für uns insgesamt ein unvergessliches Erlebnis, das uns sehr viel für unser Leben mitgegeben hat. Diese Veranstaltung hatte ein hochqualitatives Programm, das Jugendliche aus verschiedenen Ländern und Kulturen zusammenbrachte und damit Verständnis und Toleranz zwischen Völkern fördern kann. Wir wünschen uns eine ähnliche Veranstaltung mit Jugendlichen aus allen Partnerstädten in Darmstadt.

Es sind genau solche Projekte auf zivilgesellschaftlicher Ebene, die die Welt braucht, um Toleranz zu fördern, um Geschehnisse wie die Verfolgung und den Genozid von Bevölkerungsgruppen zu verhindern. Dies trägt dazu bei, aktuelle Konflikte zwischen Völkern in der Zukunft friedlich lösen zu können und dadurch den Frieden weltweit zu sichern. Um das zu verwirklichen, bedarf es noch vieler kleiner Schritte an vielen Orten der Welt. Wir hatten den Eindruck, uns mit der Teilnahme an den „Schalom-Tagen" auf den richtigen Weg gemacht zu haben. Diese Erfahrung hat uns wieder einmal bestärkt, an unseren Projekten „Gegen das Vergessen" und für Toleranz weiterzuarbeiten. ■

**Jana Donner** ist Schülerin der Jahrgangsstufe 12 der Lichtenbergschule Darmstadt .

## RAG Rhein-Main

Andreas Dickerboom

# „Er hat nicht nachgedacht, er musste so handeln“

## Lesung mit Katharina Stegelmann über den „stillen Helden“ Heinz Drossel

**Anlässlich des Holocaust-Gedenktags in Wiesbaden führte die Regionale Arbeitsgruppe Rhein-Main in Kooperation mit der Martin-Niemöller-Stiftung eine Lesung durch. Die „Spiegel“-Redakteurin Katharina Stegelmann stellte ihr Buch „Bleib immer ein Mensch“ über Heinz Drossel vor, der bis zu seinem Tod im Jahr 2008 Ehrenmitglied unserer Vereinigung Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. war. Der ehemalige Wehrmachtsoffizier und spätere Sozialgerichtspräsident rettete während des Zweiten Weltkriegs sowjetische Kriegsgefangene und jüdische Mitbürger, darunter seine spätere Ehefrau Marianne. Er wurde dafür als „Gerechter unter den Völkern“ ausgezeichnet.**

In der anschließenden Diskussion im Wiesbadener Rathaus wurde die Frage gestellt, inwiefern es sich bei Drossel um einen Widerständler gehandelt habe. Das Buch gebe ein hervorragendes Beispiel für den „Rettungswiderstand“, so Axel Ulrich, Autor eines Standardwerks über Widerstand in der Rhein-Main-Region. In der Tat muss man das Verhalten Drossels während der NS-Zeit zu dieser Form des Widerstands zählen, die nicht zuletzt durch Arno Lustiger eine späte Würdigung erfuhr. Das Beispiel Drossels zeigt in besonderer Weise, welche Handlungsspielräume den Menschen auch in Diktaturen gegeben sind. Die Autorin wurde gefragt, was ihrem Protagonisten die Kraft gegeben habe. Drossel habe nicht nachgedacht, er musste so handeln, sagte Stegelmann. Von entscheidender Bedeutung für sein mutiges Verhalten seien die Werte gewesen, die ihm schon als jungem Menschen vom katholischen Elternhaus vermittelt wurden. Die Worte, die ihm sein Vater zur Kommunion mit auf den Weg gab, wurden zum Lebensmotto und gaben auch Stegelmanns Buch den Titel: „Bleib immer ein Mensch, mein Junge, und anständig, auch in schweren Zeiten, und selbst dann, wenn es Opfer von dir fordern sollte.“

### Schicksalhafte Begegnung

Die Szenerie aus dem Jahr 1942, die im ersten Kapitel unter dem Titel „Eine schicksalhafte Begegnung“ beschrieben wird, könnte einem Kitschroman entnommen sein, wüsste man nicht um den Wahrheitsgehalt der Begegnung zwischen Heinz und Marianne. Der Wehrmachtsoffizier befindet sich in Berlin auf Fronturlaub, als er an der Jungfernbrücke eine junge Frau in letzter Sekunde davon abhält, in den Freitod zu gehen. Die Jüdin Marianne Hirschfeld ist als alleinerziehende Mutter zweier Kinder völlig verzweifelt. Drossel kümmert sich um sie und hilft ihr unterzutauchen, nicht ahnend, dass sie nach dem Krieg seine Ehefrau werden wird. Auch im weiteren Verlauf streut die Autorin immer wieder Episoden des Schicksals von Marianne ein, die schließlich zu den etwa 1.700 Juden in Berlin zählt, die mit dem Leben davonkommen, wenn auch meistens nur mit schweren Traumatisierungen.

### Prägung durch katholisches Elternhaus

Heinz Drossel werden in seinem katholischen Elternhaus von Kindheit an Werte vermittelt, die ihm zeit seines Lebens Maßstab sind. Der Vater ist von Beginn an entschiedener Gegner der Nationalsozialisten, und auch Heinz nimmt schon als junger Mensch eine ablehnende Haltung gegenüber den Nazis ein. Im Jahr 1939 wird er zum Wehrdienst eingezogen, obwohl er sich diesem durch Antritt eines Rechtsreferendariats hätte entziehen

Heinz Drossel als Unteroffizier 1942.

Foto: Privat

Foto: Privat

Hochzeitsfoto von Marianne und Heinz Drossel vom 4. Mai 1946.

können. Seine Weigerung, einer Gliederung der NSDAP beizutreten, verhindert diese Möglichkeit. Drossel durchläuft eine typische Wehrmachtskarriere, ohne seine Grundsätze zu verraten. Erlebnisse an der Ostfront führen dazu, dass aus Ablehnung gegen das NS-Regime Hass wird. In Lettland erfährt er die unvorstellbare Grausamkeit eines Erschießungskommandos. Als er einen gefangenen russischen Kommissar laufen lässt, erkennt er, „was alles möglich sein könnte bei dem Versuch, Mensch zu bleiben in diesem unmenschlichen Krieg."

Heinz Drossel entkommt dem mörderischen Kessel von Demjansk, kehrt nach Deutschland zurück und wird in Potsdam zum Offizier ausgebildet. Bei der Verabschiedung im Sportpalast erlebt er den „Führer" aus nächster Nähe und überzeugt sich davon, dass Deutschland „von einem Irren regiert wird". Er kommt nach einem zwischenzeitlichen Aufenthalt in Frankreich erneut an die Ostfront, wo die Rote Armee immer näher rückt. Bis zum Ende des Kriegs erlebt er, wie die Nationalsozialisten mit vermeintlichen Deserteuren umgehen. Zwei deutsche Landser müssen ihr eigenes Grab schaufeln, bevor sie von einem Sonderkommando umgebracht werden. Weil er nicht helfen kann, glaubt Drossel, versagt zu haben. Wenig später entgeht er selbst der Erschießung durch SS-Leute und gerät schließlich in Kriegsgefangenschaft. Wiederum hat er Glück, denn von dem Kriegsgefangenenlager in der Oberlausitz aus wird er nicht in ein sibirisches Arbeitslager geschickt. Als er im Herbst 1945 zu seinen Eltern zurückkehrt, erkennt ihn die eigene Mutter nicht wieder, sondern ruft ihrem Mann zu: „Komm doch mal, Paul, da steht ein ganz zerlumpter Soldat, vielleicht weiß der was von Heinz."

Während des Krieges hatte Drossel sich auch für die jüdische Familie Hass eingesetzt, die sich in der Gartenlaube seiner Eltern versteckte. In der Wohnung dieser Menschen, die nicht zuletzt durch Drossels Hilfe überlebt hatten, trifft Heinz nach dem Krieg Marianne wieder – die Frau, die sich nur dank seines beherzten Einsatzes drei Jahre zuvor nicht von der Jungfernbrücke gestürzt hatte. Heinz und Marianne werden ein Paar und heiraten kurz darauf. Das Schicksal ist der Familie Drossel aber nicht gut gesonnen. Vater Paul wird zwar zunächst für die LDPD Bürgermeister in einem Dorf in der Nähe von Königs Wusterhausen in der Sowjetischen Besatzungszone, wird dann aber für drei Jahre durch eine Intrige der Kommunisten ins Zuchthaus gesteckt. Das junge Paar führt ein Leben in bitterer Armut. Sie erleben die Berliner Blockade von 1948/49; Versuche, nach Südamerika oder in die USA auszuwandern, scheitern.

Drossel muss erleben, wie erfolgreich in Deutschland vergessen und verdrängt wird und die Täter Karriere machen. Das unter Adenauer beschlossene „Straffreiheitsgesetz" befreit zahllose NS-Verbrecher von der Strafverfolgung. Anfang der 50er Jahre beginnt er eine Ausbildung als Rechtsreferendar, und nachdem er sein zweites Staatsexamen ablegt, erfährt er, dass sein neuer Vorgesetzter ein ehemaliges NSDAP-Mitglied ist. Auch bei den weiteren beruflichen Stationen muss er feststellen, dass die alten Seilschaften weiterhin funktionieren. In dieser Zeit versucht er, sich das Leben zu nehmen. Auch Marianne muss in ihren Bestrebungen nach Anerkennung und Entschädigung als Opfer des Nationalsozialismus eine zwei Jahrzehnte andauernde entwürdigende Behandlung durch deutsche Behörden erleiden. Dokumente dazu hat die Autorin im Anhang zusammengetragen. Zu Beginn der 60er Jahre kehren Heinz und Marianne Drossel Berlin den Rücken, auch wegen der starken Durchsetzung der Berliner Justiz mit Altnazis. In Freiburg wird Drossel Präsident des Sozialgerichts. Bis zu Mariannes Tod 1981 wird über die Vergangenheit nicht mehr viel gesprochen, zu belastend sind die traumatischen Erlebnisse.

**Späte Anerkennung**

Foto: Privat

Bundespräsident Johannes Rau zu Besuch bei Heinz Drossel, September 2001.

Der 4. Mai ist für Heinz Drossel ein Schicksalstag. Dieses Datum markiert nicht nur die Eheschließung mit Marianne im Jahr 1946, sondern genau ein Jahr zuvor entging er nur knapp seiner Hinrichtung durch die SS. 55 Jahre nach diesem Ereignis, am 4. Mai 2000, wird eine Ehrung zu einem späten Wendepunkt in seinem Leben. Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem zeichnet Heinz Drossel für seinen Einsatz während des Krieges als „Gerechter unter den Völkern" aus. Als der Historiker Wolfram Wette auf die Geschichte aufmerksam wird und unter Mithilfe von weiteren Menschen wie Reinhard Egge von der Vereinigung »

Foto: RTL/Stefan Gregorowius

Heinz Drossel 2005 in Jerusalem.

» Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., in der Heinz Drossel Ehrenmitglied wird, widmet er sich in den letzten Jahren seines Lebens vor allem der Erinnerungsarbeit mit Schülern. Hier blüht er förmlich auf, und so findet der stille Held zum Schluss doch noch die verdiente Anerkennung.

„Bleib immer ein Mensch" ist das sehr realitätsnahe Porträt einer eindrucksvollen Persönlichkeit mit Zivilcourage. Heinz Drossel war ein Mensch, der sich, obwohl Teil eines totalitären Systems, Handlungsspielräume geschaffen hat. Dass auch in Diktaturen vielfältige Formen des Widerstands möglich sind, ist eine zentrale Erkenntnis in Katharina Stegelmanns spannender Biografie. Die Erinnerung an die „Stillen Helden" wachzuhalten bleibt eine wichtige Aufgabe – darüber war man sich in Wiesbaden einig. ■

Katharina Stegelmann steht gerne für weitere Veranstaltungen zur Verfügung. Kontakt über den Aufbau Verlag: Vanessa Remy, (030) 28 39 42 88, remy@aufbau-verlag.de.

**Andreas Dickerboom** ist Sprecher der RAG Rhein-Main und stellvertretender Gesamt-RAG-Sprecher von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

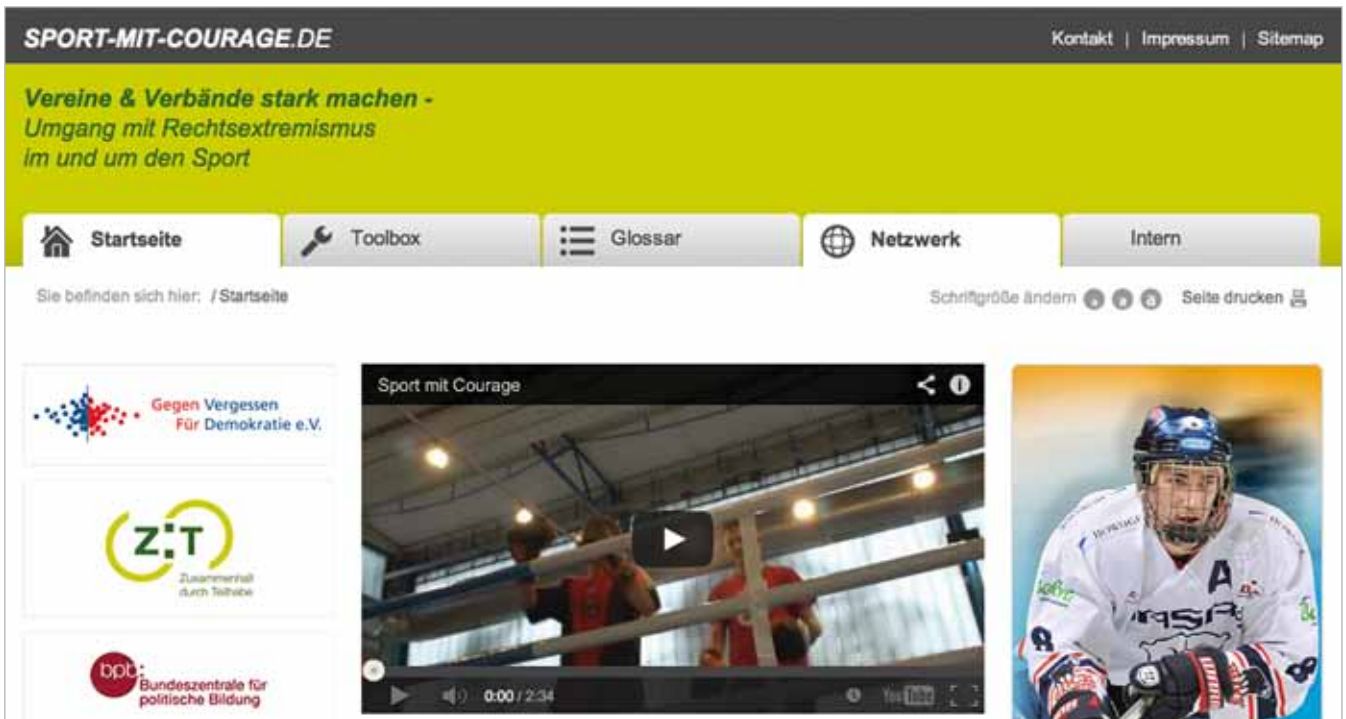
**■ Buchinformation:**

Katharina Stegelmann
**Bleib immer ein Mensch.**
**Heinz Drossel. Ein stiller Held 1916 bis 2008.**

Aufbau-Verlag, Berlin 2013
Gebundene Ausgabe, 256 Seiten
ISBN: 978-3-351-027599 · 19,99 €

Anzeige

**Vereine und Verbände stark machen gegen Rechtsextremismus! Besuchen Sie unsere Seite: www.sport-mit-courage.de**



## RAG Rhein-Ruhr West

# Kirchenfenster im Europastadtteil Hochfeld

### Vorstellung einer Projektidee – eine Initiative der RAG Rhein-Ruhr-West

**Wirft man in der Pauluskirche den Blick auf die Oberfenster, sieht man taubes Fensterglas. Jeder, der weiß, dass diese Kirche vor den Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg mit einer prächtigen Innenraumausstattung glänzte, kann sich den Hintergrund denken: Die Kriegsschäden wurden nur provisorisch behoben, das Kriegsleid so in Erinnerung gehalten. Selbst denjenigen wurde so noch ein Erinnerungsposten mit auf den Weg gegeben, die diese Zeiten nicht miterleben mussten. Wollen wir Europa, dann ist es eine überschaubare Aufgabe, in Hochfeld, unserem „Klein-Europa", den Willen zum Aufbau zu demonstrieren. Mit neuen Kirchenfenstern aus ganz Europa.**

Eines wird bei dieser Vorgabe deutlich: Der Versuch ist ehrenwert. Ob er von Erfolg gekrönt sein wird, entscheidet sich an so vielen Details und Unwägbarkeiten, dass Wetten tunlichst nicht abgeschlossen werden sollten. Es gilt aber auch: Wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Einen seriösen Versuch ist es wert.

**Zehn Entwürfe aus zehn verschiedenen Ländern Europas**

Unser Ziel ist es, zehn Entwürfe aus zehn verschiedenen europäischen Ländern in der Pauluskirche zu realisieren. Unsere Aufgabe ist es, diese zehn Entwürfe erst einmal einzuwerben. Denn den Künstlern wird kein Honorar geboten werden können, für ihr gemeinsames Werk kann nur eine möglichst breite Öffentlichkeit geschaffen werden. Für die Finanzierung der Ausführung bedeutet dies jedoch, dass die Mittel, etwa 300.000 Euro, im reichsten Land Europas selbst aufgebracht werden müssen. Das allseits probate Mittel der Akquise von EU-Mitteln verbietet sich in diesem Falle aus Anstand. Andererseits braucht ein solches Vorhaben nicht in wenigen Tagen, Wochen oder Monaten umgesetzt zu werden. Ein bisschen Zeit darf eingeplant werden, bis alles fertig ist.

**Aufbau einer europäischen Öffentlichkeit für ein europäisches Projekt**

So einfach die Idee ist, so unüberwindlich stellen sich auf den ersten Blick die Hindernisse dar. Daher sei, bezogen auf die Hauptsorge, die Finanzen, nur Folgendes gesagt: Ohne die Bildung einer Finanzierungskommission wird ein Projekterfolg nicht zu sichern sein. Und eine Übergabe des Projekts an die Evangelische Gemeinde Hochfeld wird erst dann erfolgen, wenn diese Kommission ihre Aufgabe weitgehend erfüllt hat. Bis dahin wird das Vorhaben in der Verantwortung der RAG Rhein-Ruhr West von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. bleiben – und ist unser Dank für die Unterstützung, die unsere Arbeit seit 15 Jahren hier erfährt.

**Wir haben in Duisburg zwar nicht die Paulskirche …**

„… aber wir haben unsere Pauluskirche!" Dieses Bonmot konnten wir schon vor einigen Jahren in Duisburg hören und es bezog sich eindeutig auf unsere alljährlichen Veranstaltungen „Europa feiert! Feiert Europa!" und das „Fest der Freiheit zum Verfassungstag". Dass beide Feste im Mai, wenige Wochen nacheinander stattfinden, ist eigentlich ein Kraftakt für eine Regionale Arbeitsgruppe – trotzdem sprach eine Reihe triftiger Erwägungen immer wieder dafür, die Anstrengungen auf uns zu nehmen. Dieselben Erwägungen gingen in das hier vorgestellte »

Foto: Ev. Kirchenkreis Duisburg, Pickartz

Die Pauluskirche in Duisburg-Hochfeld.

Foto: Jennifer Brozek

Innenansicht der Pauluskirche mit dem Blick auf die zu erneuernden Oberfenster.

» Vorhaben „Neue Kirchenfenster im Europastadtteil Hochfeld" ein. Daher seien sie hier kurz vorgestellt.

Von außen so nicht sichtbar, ist das Arbeitskonzept der RAG Rhein-Ruhr West in Duisburg seit 1998 vor dem Hintergrund dieses besonderen Ortsteils entstanden, nicht als eine Stadtteilarbeit im bekannten und gewöhnlichen Sinne, sondern als gezielte Einwirkung auf den Stadtteil und als gezielter Versuch, integrierend zu wirken – integrierend in jeglicher Hinsicht: bezüglich der unterschiedlichen parteipolitischen Kräfte, der unterschiedlichen Weltanschauungen und Religionen, der unterschiedlichen sozialen Lagen, der unterschiedlichen Herkunft aus allen Teilen der Welt.

Die wichtigsten Hinweise sind damit gegeben: In Hochfeld leben nicht nur arme Leute, aber doch sehr viele. In Hochfeld leben nicht nur Einwanderer, aber doch mehr als in jedem anderen Stadtteil – zudem in der Zusammensetzung sehr viel gemischter als in anderen. Nicht nur Staatsangehörige der Türkei, sondern aller Herren Länder. Zuletzt kamen recht viele Roma aus Südosteuropa – und Hochfeld kam bundesweit in die Schlagzeilen.

Der dadurch entstandene Eindruck wurde von unserem ehemaligen Vorsitzenden und jetzigen Bundespräsidenten Joachim Gauck bei einem Besuch im November 2012 gründlich korrigiert – es gibt zwar Probleme, aber eine „Bronx" ist Hochfeld mit Sicherheit nicht. Gauck zeigte sich beeindruckt von der Begegnung in Hochfeld und bezeichnete den Stadtteil als sozialen Brennpunkt: „Bundesweit kennt man die Probleme in Duisburg und in Hochfeld. Was man aber nicht kennt, ist die Freude und das Selbstbewusstsein der aktiven Menschen." Gauck, der von einer „unerwarteten Tour" durch Nordrhein-Westfalen sprach, blickte am Ende des Tages auf ein Geschenk zurück: „Auf ein Geschenk, dass mir die Menschen gemacht haben. Sie haben mich beschenkt mit ihrem Engagement und ihrem Optimismus."

*(RP Duisburg, 27. 11. 2012)*

Im Anschluss konnte der Weg, der schon vor Jahren eingeschlagen worden war, mit neuem Schwung weitergegangen werden: Das Grundgesetz als Ordnungsrahmen für alle zu verdeutlichen, der Aufbau eines einigen Europas als gemeinsame Perspektive.

Diese Überlegungen standen am Beginn unserer Arbeit. Schon 2001 wurde das Erfordernis eines positiven Gedenkens deutlich, das wir für den 9. und den 23. Mai festgelegt haben. Auf Sitzungen, die immer an unserem „Stammsitz", im Dietrich-Bonhoeffer-Haus der Evangelischen Gemeinde Duisburg-Hochfeld, stattfinden. Das Kirchenfensterprojekt ist „nur" ein weiterer Schritt auf diesem Weg. Und zwar einer mit Erfolgsaussichten: Das Presbyterium der Evangelischen Gemeinde Hochfeld befürwortete und beschloss das Projekt im September 2013 einstimmig, schon im Juni zuvor hatte der scheidende britische Generalkonsul Malcolm Scott seine Unterstützung für das Vorhaben erklärt. ■

Die WAZ schrieb am 27. November 2012 anlässlich des Besuchs des Bundespräsidenten in Hochfeld:
Gauck hatte in Bottrop und Duisburg soziale Brennpunkte erwartet, an denen er „gebrochenen Bürgern moralisch aufhelfen" müsse. Doch er traf „Menschen voller Kraft und Mut in einer Region, in der es sich toll leben lässt".

# Hans Koschnick und Griechenland – Unserem ehemaligen Vorsitzenden zum 85. Geburtstag

**Jedes Ding hat seine Zeit – und für manche Vorhaben war die Zeit einfach noch nicht reif genug. Dies könnte sich auch ein Jubilar denken, der kürzlich seinen 85. Geburtstag feiern durfte: Hans Koschnick, der ehemalige Vorsitzende von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. in den Jahren 2000 bis 2003.**

Unter seinem Vorsitz nahmen die deutsch-griechischen Beziehungen und gerade die Frage, wie heute mit den von NS-Deutschland im Zweiten Weltkrieg in Griechenland begangenen Verbrechen umzugehen sei, einen breiten Raum ein.

So organisierte die Regionale Arbeitsgruppe Baden-Württemberg von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. 2000 in der Evangelischen Akademie Bad Boll eine Tagung unter dem Titel „Versöhnung ohne Wahrheit". Dabei sollte über die Massaker der Wehrmacht und SS in Griechenland informiert werden. Schon im Laufe dieser Tagung hat die SPD-Bundestagsabgeordnete Skarpelis-Sperk die Ansicht vertreten, dass eine Fortsetzung der juristischen Auseinandersetzungen kein konstruktives Ergebnis erwarten lasse. Vielmehr schlug sie vor, den Opfergemeinden eine Geste mitmenschlicher Solidarität in ähnlicher Weise zukommen zu lassen, wie das im Jahr 1997 gegenüber der spanischen Stadt Guernica geschehen ist.

Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und namentlich die Vorsitzenden Hans-Jochen Vogel und Hans Koschnick haben diese Initiative unterstützt. Am 1. Juli 2002 wandte sich die Vereinigung mit der Erklärung „Kriegsverbrechen in Griechenland. Höchste Zeit für ein humanitäres Zeichen" an die Öffentlichkeit.

***Kriegsverbrechen in Griechenland:***
***Höchste Zeit für ein humanitäres Zeichen***

*[…] Fast 60 Jahre nach der Ermordung von 217 Einwohnern des Dorfes Distomo ist es höchste Zeit für ein humanitäres Zeichen gegenüber den Opfern und Hinterbliebenen. Wir ermutigen die Bundesregierung, jetzt eine verantwortliche und angemessene Initiative zu starten und einen Beitrag zum würdigen Gedenken vor Ort, zur Erinnerung und Begegnung zu leisten. Dies ist Grundlage dafür, dass Distomo, Kalavryta und andere Stätten deutscher Kriegsverbrechen Orte der Erinnerung werden, an denen – wie es Bundespräsident Rau bei seinem Besuch in Kalavryta erklärt hat – ein Weg in die Zukunft seinen Anfang nimmt.*

*Die Worte dieser Erklärung sind heute mehr denn je von aktueller Bedeutung. In der Folgezeit führten Hans Koschnick und andere intensive Gespräche und Korrespondenzen, doch leider konnte auf politischer Ebene kein Ergebnis erzielt werden.*

Verwirklicht und unterstützt wurde aber unter anderem eine Gedenkinitiative auf Kefalonia. Die Insel war nach der Kapitulation Italiens vor den Alliierten Anfang September 1943 von

Foto: GVFD

Hans Koschnick während der Mitgliederversammlung 2011 in Bremen.

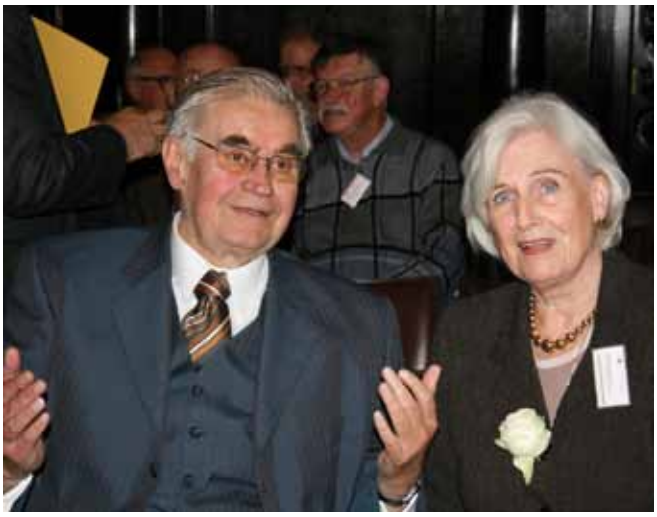
deutschen Gebirgsjägern besetzt worden. Diese erschossen im Massaker auf Kefalonia zwischen dem 21. und 24. September 1943 über 5.000 italienische Soldaten. 2003 reisten Klaus Lindenberg, Geschäftsführer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., und das Vorstandsmitglied Heiner Lichtenstein nach Griechenland, um am 60. Jahrestag des Massakers einen Kranz am Mahnmal in Kefalonia niederzulegen.

Ein weiteres Vorhaben konnte die Vereinigung unterstützen: „Andartis – Monument für den Frieden". Auf der Hochebene des Idagebirges auf Kreta baute die Künstlerin Karina Raeck gemeinsam mit Bewohnern des 1944 von Deutschen zerstörten Ortes Anogia eine Landschaftsskulptur aus 5.000 großen Fels- »

Hans Koschnick auf der Mitgliederversammlung 2002. Neben ihm Hanna-Renate Laurien und Hans Misselwitz.

Foto: GVFD

Fotos: GVFD



Hans Koschnick in Gesprächen mit Cornelia Schmalz-Jacobsen (linkes Bild) und Joachim Gauck während der Mitgliederversammlung 2011 in Bremen.

» steinen, mit der an die Verbrechen der deutschen Truppen während der Besetzung Griechenlands und an den Widerstandskampf der Kreter erinnert wird.

So ist es nicht verwunderlich, dass sich Hans Koschnick über die Auswahl der Preisträger des Waltraud-Netzer-Jugendpreises 2013 sehr gefreut hat. Am 24. November 2013 nahmen Schüler des Begegnungsprojektes der deutschen Schule Athen mit Schulen in Distomo und Kalavryta den Preis in Berlin entgegen. Im Rahmen ihres Projekts setzen sie sich für die gemeinsame Aufarbeitung der deutschen Besatzungszeit in Griechenland während des Zweiten Weltkriegs und somit auch in besonderer Weise für die Gestaltung freundschaftlicher deutsch-griechischer Beziehungen ein.

Der Besuch unseres ehemaligen Vorsitzenden und jetzigen Bundespräsidenten Joachim Gauck in Griechenland weckt Hoffnungen, dass in diesem Jahr Weichenstellungen im Sinne von Hans Koschnick erfolgen könnten. Nachdem die griechisch-deutschen Beziehungen durch gegenseitige Schuldzuweisungen während der griechischen Wirtschaftskrise einen Tiefpunkt erreicht hatten, gibt es wieder hoffnungsvollere Zeichen. Dabei dürfen die Schatten der Vergangenheit nicht ausgeblendet werden. Hans Koschnick hat solche Begegnungen schon vor Jahren vorangetrieben, in kleinen, aber wichtigen Schritten.

***Herzlichen Glückwunsch zum 85. Geburtstag, Hans Koschnick!***

# Claus Arndt verstorben

Am 10. Februar 2014 verstarb Prof. Dr. Claus Arndt im Alter von 86 Jahren. Der Mitbegründer der deutschen Sektion von Amnesty International und ehemalige Abgeordnete des Deutschen Bundestages war seit 1996 Mitglied bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Unsere Erinnerung an ihn ist von größter Dankbarkeit erfüllt.

Wie wichtig ihm die Arbeit seines Vereins war, wurde noch einmal besonders deutlich. Seinem letzten Wunsch entsprechend haben viele seiner Freunde und Weggefährten eine Spende an unsere Vereinigung übermittelt. Insgesamt gingen 2.430 € ein.

Im Sinne von Prof. Dr. Claus Arndt wird sich Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. weiter für eine Gesellschaft in Vielfalt einsetzen, in der Herabwürdigung, Ausgrenzung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt keinen Platz haben. ■

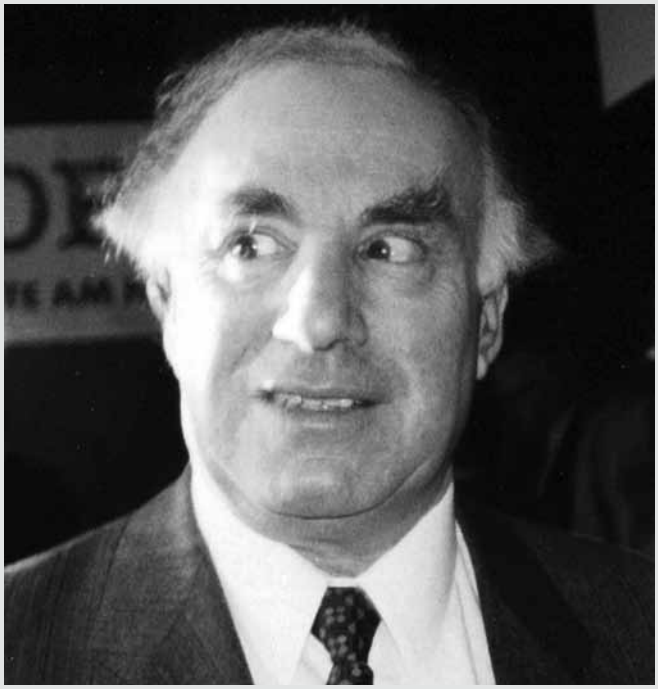


Foto: wikicommons

# Max Mannheimer. Glückwünsche zum 94. Geburtstag

**Am 6. Februar 2014 konnte Max Mannheimer seinen 94. Geburtstag feiern. Mannheimer ist Ehrenmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.**

Foto: Laszlo C. Bacs

Max Mannheimer (2. v. l.) bei einer Buchvorstellung in München im Jahr 2011 neben dem ehemaligen Vorsitzenden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Hans-Jochen Vogel, Horst Schmidt, Regionalsprecherin Ilse Macek sowie Vorstandsmitglied Ernst Piper.

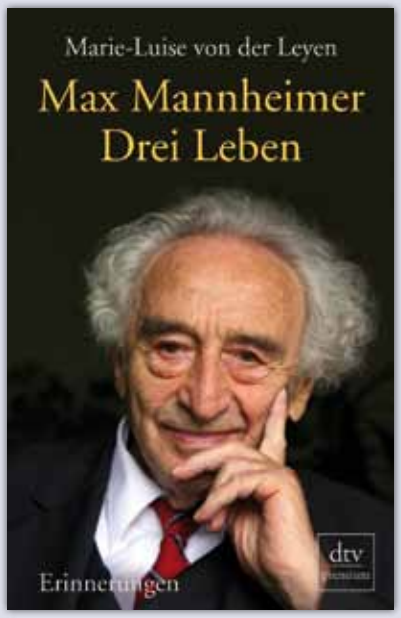
Geboren in Neutitschein (heute Nový Jičín, Tschechien), wurde Mannheimer im Zweiten Weltkrieg im Zuge der Judenverfolgung in verschiedene Konzentrationslager und ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Aus seiner Familie überlebten nur er und sein Bruder Edgar. Nach Ende des Krieges engagierte er sich in verschiedenen jüdischen Hilfsorganisationen und begann unter dem Pseudonym „ben jakov" zu malen. Seine Werke wurden u. a. in München, Dachau und Nový Jičín ausgestellt.

Seit den 1980er-Jahren stellt er sich als Zeitzeuge zur Verfügung und berichtet über seine Lebensgeschichte. Mit Vorträgen für Jugendliche und Erwachsene über seine Erlebnisse in den Lagern ist er bekannt geworden, die Erinnerungen wurden zunächst in den Dachauer Heften und dann im „Späten Tagebuch" publiziert. Mannheimer ist seit 1988 Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau und unter anderem Träger des Bundesverdienstkreuzes und der Bayerischen Verfassungsmedaille in Gold. ■

**■ BUCHEMPFEHLUNG:**

In „Drei Leben" blickt Max Mannheimer auf sein bewegtes Leben zurück: Ein Blick zurück ohne Rache und Hass. Ein Blick nach vorn voll Güte, Humor und Optimismus.

Nach der Befreiung beginnt das dritte Leben. Max Mannheimer gründet eine Familie und verdrängt lange die Leidenszeit. Nach dem Tod seiner zweiten Frau, die für den Widerstand tätig war, schreibt er seine Erinnerungen an den Holocaust nieder. Als „Spätes Tagebuch" wurden sie weltweit bekannt. Er hat beschlossen zu akzeptieren, dass der Holocaust Teil seiner Identität bleiben wird, und beginnt Vorträge und Lesungen zu halten, besonders vor Schülern. Das tut er bis heute. Seinen Humor und seinen Optimismus hat Max Mannheimer nicht verloren – trotz der Erkenntnis, die er nach dem Eintreffen im KZ hatte: „Gegen die Schlussfolgerungen, die sich aufdrängten, standen alle Wahrheiten meines bisherigen Lebens. Vor allem, dass der Mensch gut sei. Meine Mutter war davon überzeugt und hatte uns in ihrem Sinn erzogen. Es fiel mir sehr schwer, die Welt meiner Mutter infrage zu stellen. Dagegen stand, was ich mit eigenen Augen erlebte. Was Menschen einander antun können."




Max Mannheimer, Marie-Luise von der Leyen
**Drei Leben: Erinnerungen**

Deutscher Taschenbuch Verlag premium, München 2013
Broschiert, 220 Seiten • ISBN 978-3-423-24953-9 • 14,90 €

# Die neuen Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen stellen sich vor

**Die 32 Regionalen Arbeitsgruppen und Sektionen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. haben im November 2013 Ernst Klein (RAG Nordhessen-Südniedersachsen) und Andreas Dickerboom (RAG Rhein-Main) zu ihren neuen Sprechern gewählt. Sie lösen damit Dr. Alfred Geisel ab, der über viele Jahre unter anderem die Belange der RAG im Geschäftsführenden Vorstand vertreten hat. Die „Neuen" möchten sich dafür einsetzen, dass der Austausch zwischen Vorstand und Regionalen Arbeitsgruppen (RAG) und zwischen den Regionalen Arbeitsgruppen untereinander intensiviert wird. In den Kurzporträts auf dieser Seite stellen die beiden neuen Sprecher sich und ihre Ziele noch einmal vor.**

Foto: Tobias Kleinod

| | |
|---|---|
| **Name:** | **Ernst Klein** |
| **Geburtsdatum:** | 17. Februar 1944 |
| **Beruf:** | Geschäftsführer i. R. |
| **Motto:** | Et si omnes – ego non (Und wenn es alle tun – ich nicht) |
| **So bin ich bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. gelandet:** | Anfang 1994 begann ich mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter mit der intensiven Erforschung und Dokumentation der Geschichte der früher in unserer Region lebenden Juden, schon bald wurde der Verein „Rückblende Gegen das Vergessen e. V." gegründet, dessen Vorsitzender ich seit vielen Jahren bin. 1995 wurde ich auf den Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. aufmerksam, eine enge Zusammenarbeit und der Eintritt in die Vereinigung ergaben sich aufgrund der gemeinsamen Zielsetzung von selbst. Besonders angesprochen hat mich, dass sich bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. aktive Menschen aus unterschiedlichen politischen Richtungen zusammenfanden, die die gemeinsame Aufgabe der Mitgestaltung unserer Gesellschaft über die Interessen der Parteipolitik stellten. Auf Empfehlung von Frau Dr. Hanna-Renate Laurien und Herrn Dr. Hans-Jochen Vogel wurde ich im Jahr 2000 in Kassel zum Sprecher der RAG Nordhessen-Südniedersachsen gewählt. |
| **Daraus ziehe ich Motivation für meine ehrenamtliche Arbeit:** | Bei vielen Begegnungen mit jüdischen Emigranten und Holocaust-Überlebenden konnte ich immer wieder erfahren, mit welcher Wertschätzung und auch Dankbarkeit die von uns und vielen Initiativen in Deutschland geleistete Erinnerungsarbeit aufgenommen wird. Ein Eintrag in meinem Gästebuch aus dem Jahr 1996 ist zum Beispiel eine dauerhafte Motivation: „Diese Woche und Ihre Aktivitäten haben mir nochmals bestätigt, dass ein Jude wieder in Deutschland leben kann." Ebenso ermutigend für das ehrenamtliche Engagement ist, dass wir mit unserer Arbeit spürbar Interesse bei Jugendlichen und Erwachsenen wecken, Wissen vermitteln und zum Nach-Denken anregen können. |
| **Meine Schwerpunktthemen in der Vereinigung:** | NS-Zeit, Lebenswege jüdischer Kinder aus Deutschland, Lebenswege zwischen Hitler und Stalin, Demokratiegeschichte, Aufbau von Netzwerken für Toleranz und gegenseitige Achtung |
| **Hier bin ich außerdem aktiv:** | ■ als Kurator und Leiter der Dauerausstellung „Deutsch-Jüdisches Leben in unserer Region im Lauf der Jahrhunderte",<br>■ im Arbeitskreis Christen-Juden der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen-Waldeck,<br>■ in der Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten- und Erinnerungsinitiativen zur NS-Zeit in Hessen<br>und in verschiedenen weiteren Vereinigungen. |
| **Meine Regionale Arbeitsgruppe (RAG):** | Unsere RAG bietet unter anderem seit Jahren – vielfach in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern – regelmäßig Vortrags- und Filmveranstaltungen, Workshops, Exkursionen und Sonderausstellungen in den verschiedenen Städten und Gemeinden der Region an. Ebenso pflegen wir eine enge Zusammenarbeit mit verschiedenen Schulen, den Volkshochschulen und anderen Einrichtungen. |

| | |
|---|---|
| **Ein besonderes Projekt, das meine RAG auf die Beine gestellt hat:** | Aufbau des Dokumentations- und Informationszentrums „Deutsch-Jüdisches Leben in unserer Region im Lauf der Jahrhunderte“ in Volkmarsen als außerschulischen Lernort (in Kooperation mit dem Verein Rückblende Gegen das Vergessen) |
| **Diese Aktivität einer anderen RAG hat mir besonders imponiert:** | Es gibt erfreulicherweise derart viele Beispiele erfolgreicher, kreativer und beispielhafter Arbeit in den Regionalgruppen, die ich hier nennen müsste. Die Liste würde für diesen Artikel zu umfangreich. |
| **Meine Ziele, für die ich als Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen wirken möchte:** | ■ Weiterer Ausbau der Vernetzung aller RAG, Verstärkung des gegenseitigen Erfahrungsaustauschs.<br>■ Gemeinsam mit Andreas Dickerboom die Aufgabe als Bindeglied zwischen den RAG und dem Vorstand erfüllen und die Erfahrungen, Anregungen und Wünsche aus der Arbeit „vor Ort“ in die Vorstandsarbeit einbringen. |
| **Ich wünsche der Vereinigung, dass …** | … es uns gemeinsam gelingt, unseren Bekanntheitsgrad weiter zu erhöhen, mehr Mitglieder zu gewinnen, auch verstärkt junge Menschen für unsere Arbeit zu interessieren und die Aktivitäten in Regionen, in denen wir noch nicht ausreichend präsent sind, in den nächsten Jahren deutlich zu steigern. |

Foto: Privat

| | |
|---|---|
| **Name:** | **Andreas Dickerboom** |
| **Geburtsdatum:** | 29. November 1966 |
| **Beruf:** | Online-Redakteur |
| **Motto:** | ??? Da fällt mir nichts Tolles ein, muss auch nicht sein, oder? ;) |
| **So bin ich bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. gelandet:** | Bei einem TV-Auftritt hat Hans-Jochen Vogel Werbung für die Vereinigung gemacht. Dies hat mich überzeugt, sodass ich Mitglied wurde und nach kurzer Zeit die Betreuung der Homepage übernahm. Wenig später engagierte ich mich auch bei der Regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Main in enger Zusammenarbeit mit Geesche Hönscheid. |
| **Daraus ziehe ich Motivation für meine ehrenamtliche Arbeit:** | Es macht Freude, wenn Veranstaltungen und Projekte gelingen und wir es dadurch schaffen, vor Ort Interesse für die Themen unserer Vereinigung zu wecken. Ich habe durch die Arbeit sehr viele interessante und wertvolle Menschen kennengelernt. |
| **Meine Schwerpunktthemen in der Vereinigung:** | Spezielle Schwerpunkte hatten wir bislang nicht. Ich finde es reizvoll, dass unsere Vereinigung eine solch breite Ausrichtung hat. Wir versuchen in Rhein-Main, neben dem großen Schwerpunkt NS-Geschichte immer auch Veranstaltungen zur DDR-Geschichte zu ermöglichen. Für die Zukunft noch wichtiger wird der Einsatz für Demokratie und damit zusammenhängend die Erinnerung an gelungene Demokratiegeschichte sein. Zurzeit gründen wir in Frankfurt einen Arbeitskreis für das Thema „Euthanasie“ und Zwangssterilisierung. |
| **Hier bin ich außerdem aktiv:** | Ich bin ehrenamtliches Vorstandsmitglied der Bildungsstätte Anne Frank, die in Frankfurt ganz tolle Arbeit im Bereich der interkulturellen Bildung und im Einsatz für Menschenrechte macht. |
| **Meine Regionale Arbeitsgruppe (RAG):** | Unsere RAG Rhein-Main umfasst ein sehr großes Gebiet, unter anderem Frankfurt, Wiesbaden, Südhessen und das komplette Bundesland Rheinland-Pfalz, das von uns in seiner Gänze nicht bespielt werden kann. Der Schwerpunkt der RAG-Tätigkeiten liegt im Städtevieeck zwischen Frankfurt, Darmstadt, Mainz und Wiesbaden. Der Mainzer Raum wird von der ehemaligen RAG-Sprecherin Geesche Hönscheid abgedeckt. In Südhessen haben wir seit einigen Jahren, vertreten durch Klaus Müller, eine sehr aktive Sektion mit vielen Veranstaltungen und Projekten. |

»

| | |
|---|---|
| **Ein besonderes Projekt, das meine RAG auf die Beine gestellt hat:** | Hier sind zwei Projekte zu nennen: 2010/11 wurde in Darmstadt eine Wanderausstellung zu Anne Frank gezeigt, die viele, vor allem jugendliche Besucher anlockte. Unter der Organisation von Klaus Müller gelang es zudem, ein beeindruckendes Rahmenprogramm mit etwa 40 Begleitveranstaltungen auf die Beine zu stellen. 2013 konnten wir dank unseres Mitglieds Jürgen Vits eindrucksvolle Bilder des in der NS-Zeit verfemten Künstlers Otto Pankok in der Frankfurter Paulskirche ausstellen. |
| **Diese Aktivität einer anderen RAG hat mir besonders imponiert:** | Ich möchte ungern jemanden hervorheben, da jedes ehrenamtliche Engagement in unseren RAG großen Respekt verdient! Was aber Ernst Klein in unermüdlichem Eifer über viele Jahre in Nordhessen aufgebaut hat, ist sehr bemerkenswert. |
| **Meine Ziele, für die ich als Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen wirken möchte:** | Ich möchte daran mitwirken, dass die tolle Arbeit der RAG vor Ort innerhalb der Vereinigung die Anerkennung und Unterstützung erhält, die sie verdient. Der Austausch innerhalb der Arbeitsgruppen könnte aus meiner Sicht noch besser werden. Wie Ernst Klein möchte auch ich dazu beitragen, dass der Informationsfluss und -austausch, aber auch die Diskussionskultur zwischen Vorstand und Regionalen Arbeitsgruppen intensiviert wird. |
| **Ich wünsche der Vereinigung, dass …** | … sie sich neben der wichtigen Erinnerungsarbeit noch stärker bei aktuellen Diskussionen Gehör verschafft und zuweilen noch pointierter Stellung bezieht. |

Anzeige

**Besuchen Sie unsere neu gestaltete Homepage: www.gegen-vergessen.de**

# Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus

**Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Joachim Gauck präsentiert die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde in Kooperation mit den Stiftungen Denkmal für die ermordeten Juden Europas und Topographie des Terrors eine Wanderausstellung, die NS-Opfer ins Zentrum rückt, die lange am Rande des öffentlichen Interesses und Gedenkens standen.**

Bis zu 400.000 Menschen wurden zwischen 1933 und 1945 zwangssterilisiert, mehr als 200.000 wurden ermordet. Bei der Selektion der Patienten wurde der vermeintliche „Wert" des Menschen zum leitenden Gesichtspunkt. Ärzte, Pflegende und Funktionäre urteilten nach Maßgabe von „Heilbarkeit", „Bildungsfähigkeit" oder „Arbeitsfähigkeit" über die ihnen Anvertrauten. Dabei fand die Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung auffälliger, störender und kranker Menschen innerhalb des damaligen Anstalts- und Krankenhauswesens statt.

Die Wanderausstellung richtet sich gezielt an ein breites Publikum: Sie nimmt die Frage nach dem Wert des Lebens als Leitlinie und beschäftigt sich mit den gedanklichen und institutionellen

David Föll, geboren 1858, Schreiner in Schwäbisch Hall, ermordet 1940 in Grafeneck.

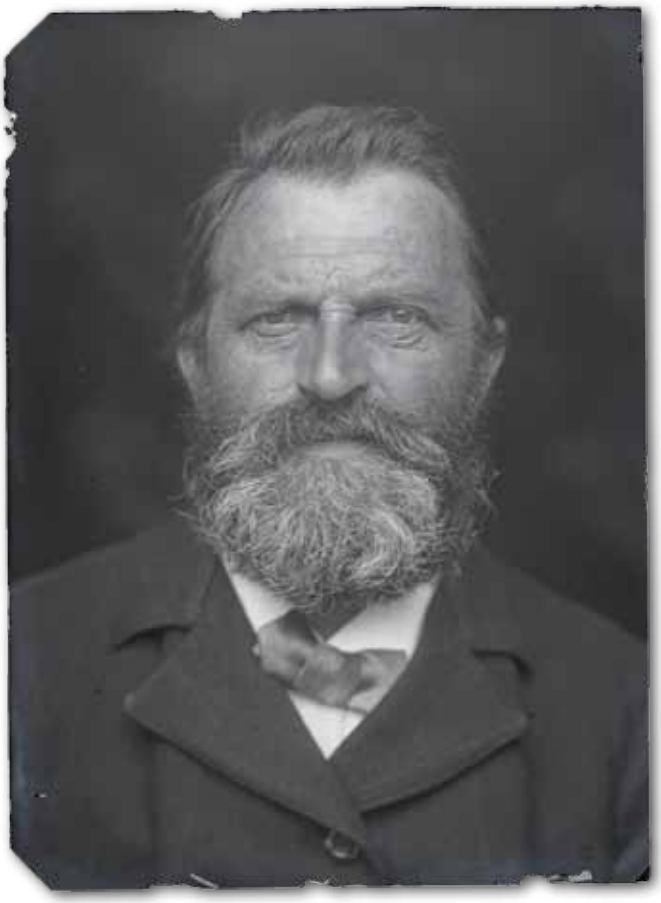


Foto: Landesarchiv Baden-Württemberg, StAL F234 VI Nr. 519018

Foto: Familienarchiv Stellbrink

Irmgard Heiss, geboren 1897 in Münster, Hausfrau, stirbt 1944 an den Folgen des jahrelangen Aufenthalts in der Hungeranstalt Weilmünster im Lindenhaus in Lemgo.

Voraussetzungen der Morde, sie fasst das Geschehen von Ausgrenzung und Zwangssterilisation bis hin zur Massenvernichtung zusammen, beschäftigt sich mit exemplarischen Opfern, Tätern, Tatbeteiligten und Opponenten und fragt schließlich nach der Auseinandersetzung mit dem Geschehen von 1945 bis heute. Exemplarische Biografien ziehen sich durch die gesamte Ausstellung: In den Akten der Opfer werden die vielen verschiedenen Akteure fassbar, die an den Verbrechen beteiligt waren. Ihren Blicken auf Patienten werden deren eigene Äußerungen gegenübergestellt.

Am Anfang der Ausstellung stehen Fotografien, wie man sie normalerweise in Familienalben findet: Sie zeigen Opfer der NS-„Euthanasie"-Morde und der Zwangssterilisationen. Bevor sie in Anstalten eingewiesen wurden, lebten sie in ihren Familien, hatten Freunde oder Kollegen. Nicht immer kennen die Nachfahren heute ihre Geschichte. Über viele der Toten wurde später auch in ihren Familien geschwiegen. »

Foto: Archiv der Evangelischen Anstalt Alsterdorf

Irma Sperling (Mitte stehend) in Alsterdorf, 1936.

» Ihnen gegenüber zeigt das „Fotoalbum" Fotografien von Tätern und Tatbeteiligten: Ärzten, Krankenschwestern, Fahrern, „Leichenbrennern" und Verwaltungskräften, die am Patientenmord mitwirkten. Auch sie sind überwiegend in privaten Situationen zu sehen – wie in einem familiären Fotoalbum. Viele von ihnen verblieben nach 1945 in ihren Funktionen.

Den Schlusspunkt der Ausstellung bilden zahlreiche Stimmen, die das damalige Geschehen von heute aus reflektieren und sich aus unterschiedlichen Perspektiven die Frage stellen, welche Bedeutung es für sie persönlich hat: Ärzte, Politiker, Vertreter von Selbsthilfeverbänden, Angehörige von Opfern, Pflegepersonal, Vertreter der Gesundheitsverwaltung und andere.

Die Ausstellung wird möglich durch eine von der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde initiierte Spendenaktion zahlreicher medizinischer Verbände, insbesondere der Bundesärztekammer. Sie wird begleitet durch einen interdisziplinären Beirat, bestehend aus 47 Vertretern von Patienten- und Angehörigenverbänden, Angehörigen von Opfern, Historikern, Vertretern ärztlicher Fachgesellschaften, Museumsleitern, politisch Beteiligten und natürlich Psychiatern. Die Wanderausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Joachim Gauck.

Foto: Archiv der Stiftung Liebenau

Heil- und Pflegeanstalt Liebenau, 1940.

Foto: Johannes Plagemann

Erinnerung an Irma Sperling (1930–1944): Straßenschild in Hamburg Alsterdorf, 2013.

**Ausstellungsdetails:**

*Ansprechpartner:*
Prof. Dr. Dr. Frank Schneider, Aachen, fschneider@ukaachen.de

*Kuratorin:*
Petra Lutz, Berlin; wissenschaftliche Mitarbeiterin:
Sophie Plagemann, s.plagemann@dggpn.de

*Ausstellungsgestaltung:*
Grafik Friedrich Forssman, Kassel

*Ausstellungsgröße:*
80 Ausstellungstafeln auf über 220 Quadratmetern, Medienstationen

*Stationen der Wanderausstellung:*
26. März bis 13. Juli 2014: Topographie des Terrors, Berlin

# Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme

## Ausstellung wirft Streiflichter auf die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert

**Das europäische Jahr der Zeitgeschichte 2014 bringt mit einer Fülle runder Jahrestage zentrale Ereignisse des 20. Jahrhunderts in das öffentliche Bewusstsein: Vor 100 Jahren brach der Erste Weltkrieg aus, vor 75 Jahren entfesselte Deutschland den Zweiten Weltkrieg. 25 Jahre sind seit den friedlichen Revolutionen vergangen und zehn Jahre seit der EU-Osterweiterung. Die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, das Münchner Institut für Zeitgeschichte und Deutschlandradio Kultur haben aus diesem Anlass eine Ausstellung zur Geschichte von Demokratie und Diktatur im „Jahrhundert der Extreme" herausgegeben.**

Die Schau „Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme" erzählt Europas 20. Jahrhundert als dramatische Geschichte zwischen Freiheit und Tyrannei, zwischen Demokratie und Diktatur. Das Besondere dabei: Die 26 Ausstellungstafeln werden nicht als Dauer- oder Wanderausstellung an einzelnen Orten gezeigt, sondern als Plakatdrucke in einer Auflage von rund 3.000 Exemplaren bundesweit verbreitet. Gegen eine geringe Schutzgebühr können die Plakatsätze bestellt und an öffentlichen Orten – etwa in Foyers von Rathäusern, in Volkshochschulen, Stadtbibliotheken, Schulen oder Kirchen – ausgestellt werden. In vielen Hundert Städten und Gemeinden wird die Ausstellung im Jahresverlauf zu sehen sein, noch viele weitere sollen hinzukommen.

Beispieltafel der Ausstellung zum „Zeitalter der Extreme".

Quelle: Bundesstiftung Aufarbeitung

Foto: Bundesstiftung Aufarbeitung

Bundestagspräsident Norbert Lammert bei der Ausstellungseröffnung im Deutschen Bundestag.

Die pointierten Texte der Ausstellung wurden vom Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte Professor Andreas Wirsching und dessen Kollegin Petra Weber verfasst. Daneben präsentiert die Ausstellung 190 teilweise seltene historische Aufnahmen und Abbildungen aus zahlreichen europäischen Archiven. In Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt wurden bisher zehn Sprachfassungen der Ausstellung erarbeitet. In Russisch, Englisch, Französisch, Spanisch und weiteren Sprachen wird die Ausstellung in diesem Jahr weltweit gezeigt werden.

Auch Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. beteiligt sich an der Verbreitung der Plakatausstellung. Die Vereinigung hat eine Teilauflage von 100 Exemplaren drucken lassen und stellt diese den Regionalen Arbeitsgruppen zur Verfügung. So können in vielen Kommunen in Zusammenarbeit mit Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. die Ausstellungstafeln zur europäischen Zeitgeschichte präsentiert werden. Einige Restexemplare sind auch noch in der Berliner Geschäftsstelle vorrätig. Interessenten, die die Ausstellung ebenfalls an ihrem Wohnort zeigen möchten, können gerne Kontakt aufnehmen. ■

Weitere Hinweise zur Ausstellung und zur Bestellmöglichkeit finden Sie unter:
**www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/ausstellung2014**

# Mein schönes Leben in der Hölle

Wilhelm Rimpau

„Die Macht der Erinnerung und die Ohnmacht der Worte", der Titel eines seiner Vorträge, ist das Lebensthema von Ivan Ivanji, so auch in seinem neuen Roman „Mein schönes Leben in der Hölle".

Wie aus dem Stegreif, fast atemlos, ohne sich Kapitelgrenzen zu fügen, berichtet der Autor, indem er in seinem Kalender blättert. Er ist jetzt 85 Jahre alt, als sein jüngstes von sicher mehr als 20 Büchern erscheint. Ivan Ivanji erinnert sich an Themen seiner Bücher wie „Der Aschenmensch von Buchenwald", „Das Kinderfräulein", „Geister aus einer kleinen Stadt", „Ein ungarischer Herbst", „Buchstaben von Feuer". Die biografischen Wegmarken werden im Zeitraffer dargestellt, immer „vor der Mosaikwand der Erinnerungen".

„Mein schönes Leben in der Hölle" behandelt nicht gezielt ein Thema, einen Ausschnitt dieses wahrhaft bunten, vielseitigen Lebens. Der Autor hinterfragt die Verlässlichkeit der Erinnerung und komponiert einen großen zeitgeschichtlichen Roman. Gekonnt zieht er den Leser in sein Spiel mit ungelebten Möglichkeiten, mischt Fantasie mit Fakten. Berührend, aber auch Lebensfreude ausstrahlend, sind die Anekdoten von Begegnungen und Erlebnissen.

Am 24. Januar 1942 wird Ivanji 13 Jahre alt, dem Tag, an dem seine Bar-Mizwa gewesen wäre, „wenn jemand von uns daran gedacht hätte". In jenen Januartagen sind 4 500 Menschen im jugoslawischen Novi Sad Razzien der Deutschen zum Opfer gefallen. „Wir Kinder wussten nichts von den Grausamkeiten an den Juden, Serben und Zigeunern, dass sie erschossen oder erschlagen und in die Donau geworfen wurden."

Ivan ist 15 Jahre alt, als sein Vater erschossen und seine Mutter vergast wurden. Seine Großeltern hatten Gift genommen. Er rekonstruiert, dass sein Onkel, der mit einer Volksdeutschen verheiratet war, ihn verraten und an die Nazis ausgeliefert haben könnte. Eine späte Begegnung mit dem in Australien lebenden Sohn dieses Onkels stützt diesen Verdacht. „Wäre es nicht die Begründung, mit der man mich ins Konzentrationslager gebracht und einen Teil meiner Familie ausgerottet hat, würde ich das Judentum gern abschütteln, leugnen, zumindest vergessen."

Nach einer Woche in Auschwitz wird Ivanji am 6. Juni 1944 in das Konzentrationslager Buchenwald „überstellt", wo er die Häftlingsnummer 58116 erhält, wie ein Dokument des Internationalen Suchdienstes in Arolsen mitteilt. Die fast einjährige „Reise" geht weiter: Arbeitslager in Magdeburg und Niederorschel, schließlich Langenstein-Zwieberge, alle drei Außenlager des KZs Buchenwald. Ivan Ivanji ist 16 Jahre alt, als Zwieberge am 11. April 1945 von amerikanischen Soldaten befreit wird. Ivanji gehört zu den wenigen, die das Lagersystem der Nazis überlebt haben. In Buchenwald fand er Namenslisten: „Jemand in der Schreibstube des KZ hat meinen Namen aus der Liste Richtung Auschwitz gestrichen und anstatt meiner einen anderen hingeschickt. Mein halbes Leben lang habe ich mich bemüht herauszufinden, wer mein Retter, mein Schutzengel und für wen er gleichzeitig der Todesengel war."

Zurückgekehrt findet Ivanji zu Hause im Banat keine Angehörigen mehr vor. Er wird Bautechniker und Lehrer in Belgrad, Sekretär des Sekretärs des jugoslawischen Schriftstellerverbandes, Redakteur für Kultur der Jugendzeitung Omladina. Die ersten Gedichte, der erste Roman erscheinen – Ivanji ist jetzt 25 Jahre alt.

Der Kalender berichtet weiter vom Militärdienst, vom Theaterintendanten und Übersetzer (Brecht, Böll, Grass), vom Dolmetscher Titos („Als Literat am Pulsschlag der Politik", 2008) und schließlich vom Diplomaten in Bonn. Von all diesen aufregenden Etappen handeln fast alle Romane Ivanjis.

Immer wieder unterbricht Ivanji seine Erzählung und reflektiert: „Was hat mein Leben bestimmt? … mein Leben ist öfter fantastisch als realistisch gewesen." Oder: „Erfülle ich eine Pflicht oder bin ich nur gern ein Wichtigtuer?" Oder Semprún zitierend: „‚Wenn du deine Erinnerung verlierst, verlierst du den roten Faden deines Lebens.' Den roten Faden einweben? Ich webe, ich webe …" Wir sollten eine der letzten Chancen nutzen, dem O-Ton eines Zeitzeugen zu lauschen, und an unsere Kinder denken: Im Jahr 2002 hat Ivan Ivanji im Schulsaal von Niederorschel gesagt: „Es ist nicht mein Problem, wie sich Deutschland an die schändlichste Epoche seiner Geschichte erinnern will, welche Denkmäler man errichten, welche Gedenkstätten einrichten und wie man sie erhalten würde. Wichtiger jedoch ist meiner Meinung nach, was die Kinder in welchem Alter und Umfang darüber erfahren sollen." ■

**Prof. Dr. med. Wilhelm Rimpau** ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und u. a. Gründungsmitglied des Fördererreins für die Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge.

Ivan Ivanji
**Mein schönes Leben in der Hölle. Roman**

Picus Verlag, Wien 2014
Gebundene Ausgabe, 295 Seiten
ISBN: 978-3-711-72008-5 • 22,90 €

# Was hat der Holocaust mit mir zu tun?

Nadine Dürr

Harald Roth stellt in einer neuen Anthologie die häufig gehörte Frage: „Was hat der Holocaust mit mir zu tun?" Um sie zu beantworten, hat der pensionierte Affstätter Realschullehrer und Mitinitiator der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen 37 prominente Persönlichkeiten für eigene Beiträge gewinnen können. Sie sind in so unterschiedlichen Bereichen wie Politik, Wissenschaft oder Kunst und Kultur tätig. Eines ist ihnen jedoch gemein: Allesamt eröffnen sie einen sehr persönlichen Blick auf die entscheidende Titelfrage des 300 Seiten umfassenden Bandes.

Das thematische Spektrum der 37 Essays ist breit. So breit wie die Fragen, die der Holocaust aufwirft, so vielfältig wie die persönlichen Schicksale, die er tangiert. Facetten wie die Bedeutung der Gedenkkultur beleuchtet der ehemalige Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, während Heribert Prantl, Redakteur der Süddeutschen Zeitung, Nachkriegsrassismus, Ausländerhass und „braune Morde" bis in die Gegenwart nachzeichnet. Der Historiker Wolfgang Benz wiederum fragt sich: „Wie einzigartig ist der Holocaust?" Und Cem Özdemir wendet sich in seinem Beitrag an alle nach dem Krieg zugezogenen Migranten, die mit der Schoa auf den ersten Blick nur wenig verbindet. Doch: „Wer in Deutschland lebt und Teil dieser Gesellschaft ist, wer das Land verstehen will, muss den Nationalsozialismus und den Holocaust kennen", schreibt der Bundesvorsitzende der Grünen in seinem Beitrag.

Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller rückt schließlich diejenigen ins Blickfeld, denen „die Stunde Null schon 1933 geschlagen" hatte: die ins Exil getriebenen Schriftsteller nämlich, die sich bei ihrer Rückkehr ins Nachkriegsdeutschland mit Misstrauen, „zweckmäßigen Beamten" von BND und Verfassungsschutz sowie dem Spott der Gruppe 47 konfrontiert sahen.

Und dann wären da noch die sechs KZ-Überlebenden, die im Buch zu Wort kommen. Die ehemalige Korrespondentin der israelischen Zeitung „Maariv" Inge Deutschkron ruft sich die sogenannte „Fabrikaktion" ins Gedächtnis, mit der Berlin im Februar 1943 „judenrein" gemacht werden sollte. Selbst dem Terror der Nazis entkommen, wurde es ihr schon bald zur Gewissheit: Niederschreiben musste sie „die Wahrheit, die ganze Wahrheit". Denn: „Solange die Frage, wie konnte das Fürchterliche geschehen, Rätsel aufgibt, ist die Gefahr nicht gebannt, dass Verbrechen ähnlicher Art die Menschheit erneut heimsuchen." Auch Max Mannheimer platziert einen Appell – und zwar an „die heutige Jugend": „Vergesst nicht, was geschehen ist, und entwickelt daraus Maßstäbe für euer eigenes Handeln. Nur wer Erinnerung hat, hat auch Zukunft und Hoffnung."

Mit dem Band „Was hat der Holocaust mit mir zu tun?" ist Harald Roth die Herausgabe einer vielschichtigen und mit Gewinn zu lesenden Anthologie geglückt. Allesamt liegt den Beiträgen die Haltung zugrunde, dass der Holocaust trotz seines Eingehens in die Geschichtsbücher noch längst nicht Geschichte ist. Jeden, so legen die Autoren nahe, berührt dieses Verbrechen gegen die Menschlichkeit auf die eine oder andere Weise – sei es durch eigene Zeitzeugenschaft, ins NS-System verstrickte Vorfahren, die Begegnung mit faschistischem Gedankengut im Alltag oder anderen Formen des mancherorts noch immer lebendigen nationalsozialistischen Erbes.

Die wiederholt an ihn herangetragene Frage, ob das Thema medial nicht überrepräsentiert sei und es angesichts des jährlichen Erscheinens von 6.000 Holocaustbüchern noch eines weiteren Bandes bedürfe, nimmt der Herausgeber ernst. Er entgegnet jedoch: „Man vergisst oft, dass die Begegnung der jungen Generation mit dem Holocaust immer eine Erstbegegnung ist." Insbesondere diese jüngeren Leser und auch solche Menschen, die der Erinnerungsarbeit skeptisch gegenüberstehen, möchte der Pädagoge mit seinem Buch erreichen: „Mein Wunsch wäre die Erkenntnis: Es hat doch mit mir zu tun!" ■

**Nadine Dürr** ist freie Journalistin und berichtet in der örtlichen Zeitung „Gäubote" u. a. regelmäßig über Veranstaltungen der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen.

Harald Roth (Hg.)
**Was hat der Holocaust mit mir zu tun?**

Pantheon, München 2014
Broschiert, 304 Seiten
ISBN 978-3-570-55203-2 • 19,80 €

# Theresienstadt – Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung

Andreas Dickerboom

Wie kein anderer Ort steht Theresienstadt für den Zynismus der nationalsozialistischen Vernichtungsstrategie. Der Weltöffentlichkeit wurde ein Vorzeigeghetto vorgegaukelt, aber in Wirklichkeit war es von Hunger und hoher Sterblichkeit geprägt und voll in das Programm der „Endlösung" eingebunden. Der Historiker Wolfgang Benz hat nun die erste Gesamtdarstellung seit fast 60 Jahren vorgelegt.

**Tragik der „Judenältesten"**

Benz, langjähriger Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU Berlin, bietet eine gut lesbare Monografie zu Theresienstadt, die erste umfassende Darstellung seit dem Standardwerk von H.G. Adler aus dem Jahr 1955. Adler war seinerzeit selbst in Theresienstadt interniert gewesen und hatte einen entsprechenden Blick auf das Geschehen. Besonders deutlich wird dies in der unterschiedlichen Bewertung der drei „Judenältesten" Jakob Edelstein, Paul Eppstein und Benjamin Murmelstein, die an der Spitze einer sogenannten „jüdischen Selbstverwaltung" standen. Von den Bewohnern Theresienstadts wurden diese Männer mehrheitlich als Kollaborateure und Handlanger der Nazis angesehen, und so verwundert es nicht, dass Adler an ihnen kaum ein gutes Haar ließ. Wolfgang Benz zeichnet ein wesentlich differenzierteres Bild der „Judenältesten" und weist auf die Zwänge und die Tragik ihres Handelns hin.

Benz schildert auch die Vorgeschichte der böhmischen Festung, die Kaiser Joseph II. Ende des 18. Jahrhunderts bauen ließ, sowie deren Nutzung als Internierungslager für Deutsche nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen aber die Jahre 1941 bis 1945 und damit das dunkelste Kapitel der ehemaligen Garnisonsstadt. 1940 wurde in der sogenannten „Kleinen Festung" ein Gestapogefängnis eingerichtet, ehe Ende 1941 auf Betreiben von Reinhard Heydrich, Adolf Eichmann und Karl Hermann Frank das Theresienstädter Ghetto errichtet wurde. Fast in Vergessenheit geraten ist die Tatsache, dass mehr als die Hälfte der etwa 141 000 dorthin deportierten Juden aus der Tschechoslowakei stammten.

**Altersghettos für Privilegierte? – Ein Mythos**

Dennoch hält sich laut Benz bis heute der Mythos eines Altersghettos für privilegierte deutsche Juden, in dem vor allem gemalt und musiziert wurde. Was Theresienstadt wirklich ausmachte, sei an einem Zitat des Überlebenden Dr. Norbert Stern verdeutlicht: „Theresienstadt ist für den Sehenden eine Universität, und zwar die Universität des Leidens und der Leidenschaften, ferner eine Universität der Menschentypen und Menschenschicksale, eine Universität des Grauens und der Hölle, eine Universität der Finsternis und des Schwarzhandwerks, eine Universität des Todes, des Irrsinns, der Lüge, des Verfalls, der Tyrannei und ihrer Sklaverei." Dem Kriegsblinden Norbert Stern widmet der Autor ein kleines Kapitel, wie auch an anderer Stelle biografische Einschübe wertvolle Ergänzungen darstellen, so zum Beispiel über den Rabbiner Leo Baeck oder über den Komponisten Viktor Ullmann. Letzterem war es wichtig zu betonen, „dass ich in meiner musikalischen Arbeit durch Theresienstadt gefördert und nicht etwa gehemmt worden bin, dass wir keineswegs bloß klagend an Babylons Flüssen saßen und dass unser Kulturwille unserem Lebenswillen adäquat war."

Ein Kapitel widmet der Autor den Kindern in Theresienstadt. Deren Gedichte oder Zeichnungen zählen zu den eindrucksvollen Hinterlassenschaften künstlerischer Tätigkeit und erfuhren wie auch die Kinderoper „Brundibar" in der Rezeptionsgeschichte große Aufmerksamkeit. Jedoch waren auch die insgesamt 15.000 Kinder nicht von den Deportationen ausgeschlossen – nur wenige überlebten.

**Täuschung und Zynismus**

Ungeachtet der beachtlichen künstlerischen Aktivitäten im Ghetto ist Wolfgang Benz daran gelegen, Theresienstadt als das darzustellen, was es war: ein Ort, der voll und ganz in das Programm der „Endlösung" eingebunden war. Der besondere Zynismus bestand in der Perfidie, mit der die Nationalsozialisten der Welt ein Illusionstheater vorführten, auf die Spitze getrieben anlässlich des Besuchs einer Delegation des Roten Kreuzes. Nicht weniger zynisch war der Dreh eines Propagandafilms, veranlasst von der SS, die den berühmten jüdi-

**Andreas Dickerboom** ist Sprecher der RAG Rhein-Main und stellvertretender Gesamt-RAG-Sprecher von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Wolfgang Benz
**Theresienstadt. Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung.**

C.H. Beck Verlag, München 2013
Gebundene Ausgabe, 281 Seiten mit 46 Abbildungen und 1 Karte
ISBN: 978-3-406-64549-5 • 24,95 €

schen Schauspieler und Kabarettisten Kurt Gerron zwang, Regie zu führen. Die Täuschungen der Nationalsozialisten sind laut Benz bis heute nicht gänzlich erfolglos geblieben, bestehe doch noch immer die stereotype Rezeption des Ghettos als Ort vor allem kultureller Aktivitäten, in dem bessere Lebensbedingungen als in anderen Lagern geherrscht hätten. Die nackten Zahlen sprechen eine deutlich andere Sprache: Von den insgesamt etwa 141 000 nach Theresienstadt deportierten Juden überlebten nur 23 000, also ein Sechstel. Etwa 33 500 Menschen starben dort, die überwiegende Zahl wurde in Vernichtungslager – vor allem nach Auschwitz – deportiert und umgebracht. Schon zu Beginn des Buches weist der Autor darauf hin, dass Theresienstadt streng genommen nicht, wie zuweilen behauptet, als KZ zu bezeichnen sei, und zwar nicht nur aus dem rein formalen Grund, dass es nicht dem SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt in Berlin unterstellt war. Vielmehr fehlten eine ganze Reihe struktureller Merkmale eines Konzentrationslagers. Dennoch hebt Benz die wichtige Funktion des Ghettos in der Maschinerie des Völkermords hervor.

Wolfgang Benz ist es ein Anliegen, Theresienstadt zu entmythologisieren und als einen Ort zu beschreiben, der im Vernichtungsprogramm der Nationalsozialisten einen festen Platz hatte. Dies ist ihm mit seiner fundierten Darstellung gelungen. ■

# Frauen des Widerstandes

Karl Dürr

Die neu aufgelegte Dokumentation enthält insbesondere Beiträge, die den Gefangenenalltag im Gerichtsgefängnis in der Berliner Kantstraße beschreiben. Die damals 24-jährige Diana von Bredow war dort 1944 als Sippenhäftling eingeliefert worden und berichtet in einem Interview von ihren Erfahrungen im Gefängnis. Berichtet wird über die damalige Anstaltsleiterin Anne Weider, die den Frauen viele Erleichterungen und Vergünstigungen gewährte. Das Gefängnis war damals auch ein Ort, wo Frauen, die vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt worden waren, als sogenannte „Todeskandidatinnen" auf ihr Ende warten mussten. Die Urteilsbegründungen, die zum Tode führten, sind aus heutiger Sicht lapidare Begründungen: „Vorbereitung zum Hochverrat", „Feindbegünstigung", „Spionage", „Abhören feindlicher Sender", „Unterlassung einer Anzeige", „Zersetzung der Wehrkraft", „Nichtanzeige eines Verbrechens" usw. Die Gestapo hat „korrekt" aufgelistet, welche Stationen die Frauen nach ihrer Verhaftung durchlaufen mussten: So wurde die 21-jährige Cato Bontjes van Beek am 20. September 1942 verhaftet. Prozess am 14., 15. und 18. Januar 1943 vor dem zweiten Senat des Reichskriegsgerichts, verurteilt zu sechs Jahren Zuchthaus „wegen Beihilfe zur Vorbereitung des Hochverrats und zur Spionage". Aufhebung des Urteils durch Adolf Hitler. Zweite Verhandlung am 13. und 16. Januar 1943, Urteil: Todesstrafe. 19. März 1943: Gerichtsgefängnis Kantstraße; 8. Mai 1943: Frauengefängnis Barnimstraße; 5. August 1943 Hinrichtung in Plötzensee. Was sie getan hat, war, Kriegsgefangenen und jüdischen Mitbürgern zu helfen, mit der mutigen Unbefangenheit ihrer 21 Jahre.

Der Gefängnispfarrer Harald Poelchau hat viele Frauen bis in die Todeszelle begleitet und schildert den entwürdigenden Ablauf der Hinrichtung. Dass es dennoch Orte der Menschlichkeit gab, zeigt das Gefängnis in der Kantstraße, das durch den Mut der Gefängnisleiterin eine Stätte menschenwürdigen Umgangs war. Dennoch belegen die Berichte der Frauen, dass die lebensbedrohliche Situation insgesamt durch nichts zu lindern war.

Die Dokumentation will an die Frauen des Widerstands erinnern und deutlich machen, was Unfreiheit in der NS-Zeit bedeutete, und sie will erinnern, dass unsere Freiheit kein Selbstläufer ist, sondern nur lebt, wenn sie durch uns täglich behauptet und verteidigt wird. ■

**Karl Dürr** ist gelernter Sozialpädagoge und forscht über das Gerichtsgefängnis in der Kantstraße.

Karl Dürr
**Dokumentation: Frauen des Widerstandes zur NS-Zeit im Gerichtsgefängnis Kantstr. 79 in Berlin Charlottenburg**
Berlin 2014, überarbeitete 2. Auflage
Broschiert, 51 Seiten
Zu beziehen über: karlduerr@web.de"

# Erlebte DDR-Geschichte. Zeitzeugen berichten.

Ernst-Jürgen Walberg

25 Jahre Mauerfall 2014, das heißt auch: Wer heute etwa 30 Jahre jung ist, der weiß aus eigener Anschauung wenig über die DDR, die alte Bundesrepublik, den Kalten Krieg, die Konfrontation der Großmächte. Der ahnt nur aus Erzählungen der Eltern, der Großeltern, was das bedeutete damals: Flucht oder Ausreiseanträge, Schüsse an der Mauer, Zwangsadoptionen, Häftlingsfreikauf … Das ist Jüngeren allertiefste Vergangenheit und so weit weg wie die Geschichte der Weimarer Republik oder der Bismarckzeit, berichten Lehrer, Professoren und viele Eltern.

Und nun? Da hilft nur ein Rezept: Erzählen wir unser Leben. So konkret wie möglich, so handfest wie nötig. Das ist 2013 an der Universität Tübingen beispielhaft geschehen mit der Vortragsreihe „Erlebte DDR-Geschichte". Zeitzeugen wie Inge Jens, Michael Beleites, Christoph Bergner oder Jens Reich haben sich der eigenen Vergangenheit gestellt und geredet. Je konkreter, je persönlicher sie wurden (Gefühle inklusive), umso eindrücklicher hat ihr Erzählen gewirkt, denke ich, bei denen, die wenig, zu wenig wissen.

Wer hat gesagt, Sich-Erinnern sei einfach? Christiane und Hartmut Ebeling bekennen, dieser Blick zurück werde für sie „zunehmend anstrengend", obwohl das Thema „nie ein Tabu" für sie gewesen sei. Und dann berichtet Hartmut Ebeling, wie er in Halle Plakate gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings klebte; wie seine Frau und er eine Transitstrecke für die Flucht erkundeten; welche Begründungen im Urteil gegen die beiden angehenden Mediziner standen, zum Beispiel, dass sie „für die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten" seien, die sie „in der Einheit als ihr Vaterland betrachten".

Unbegreiflich schon 25 Jahre nach dem Mauerfall, doch das war Fakt damals – so einfach, so kompliziert, eben „erlebte DDR-Geschichte". Ein wichtiges Buch. ■

**Ernst-Jürgen Walberg** ist Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Peter Bohley (Hg.)
**Erlebte DDR-Geschichte. Zeitzeugen berichten.**

Christoph Links Verlag, Berlin 2014
Broschiert, 224 Seiten mit 11 s/w-Abbildungen
ISBN: 978-3-861-53789-2 • 29,90 €

Anzeige

**Besuchen Sie auch unter: www.online-beratung-gegen-rechtsextremismus.de**

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

## BEITRITTSERKLÄRUNG

**Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. Stauffenbergstr. 13-14, 10785 Berlin. (Tel. 030-2639783, Fax. 030-26397840)**

Ich bin einverstanden, dass
- meine Mitgliedschaft vom Vorstand bestätigt werden muss,
- meine Daten vereinsintern gespeichert und verwendet werden dürfen.

☐ Ich zahle den Jahresbeitrag in Höhe von 80 € (ermässigt 30 €)

☐ Statt dem Jahresbeitrag von € 80 (ermässigt € 30) zahle ich bis zum Widerruf freiwillig den Jahresbeitrag in Höhe von

☐ 100 ,00 € ☐ 150,00 € ☐ 200,00 € ☐ 300,00 € ☐ _____, 00 €

☐ Den o.a. Jahresbeitrag wollen sie gemäss der anhängenden Einzugsermächtigung von meinem Konto abbuchen

☐ Den o.a. Jahresbeitrag werde ich überweisen

Name: _____ Vorname: _____

Straße: _____ PLZ, Ort: _____

Geburtsdatum: _____ email: _____

Telefon (p.) : _____ Fax : _____

Beruf / Funktion : _____

Telefon (d.): _____ Fax: _____

Verein / Verband etc.:

_____

Ich bin an folgenden Arbeitsbereichen / Themen interessiert:

_____

Ort, Datum, Unterschrift: _____

---

**Einzugsermächtigung**

Hiermit ermächtige(n) ich (wir) Sie widerruflich, die von mir/uns zu entrichtenden Zahlungen der Mitgliedsbeiträge für den Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ e.V. zu Lasten des

Kontos Nr.: _____ BLZ: _____

bei (genaue Bezeichnung der Bank) : _____

IBAN: _____ SWIFT-BIC: _____

Konto-Inhaber(in): _____

mittels Lastschrift einzuziehen.

Wenn mein/unser Konto die erforderliche Deckung nicht aufweist, besteht seitens des kontoführenden Kreditinstituts keine Verpflichtung zur Einlösung.

Ort, Datum, Unterschrift: _____

# Vorstand


**GESCHÄFTSFÜHRENDER VORSTAND**

Wolfgang Tiefensee MdB, Vorsitzender
Eberhard Diepgen, stellv. Vorsitzender
Prof. Dr. Bernd Faulenbach, stellv. Vorsitzender
Cornelia Schmalz-Jacobsen, stellv. Vorsitzende
Bernd Goldmann, Schatzmeister
Ekin Deligöz MdB
Ernst Klein
Dr. Ulrich Mählert, Schriftführer
Prof. Dr. Johannes Tuchel

**VORSTAND**

Dieter Althaus
Dr. Andreas H. Apelt
Erik Bettermann
Prof. Dr. Friedhelm Boll
Wolfgang Bosbach MdB
Tilo Braune
Ekin Deligöz MdB
Dr. Alfred Geisel
Kerstin Griese MdB
Reinhard Grindel MdB
Dr. Norbert Haase
Christoph Heubner
Dr. Werner Jung
Prof. Dr. Alfons Kenkmann
Birgit Kipfer
Prof. Dr. Volkhard Knigge
Dr. h. c. Charlotte Knobloch
Hannelore Kohl (Greifswald)
Dr. Anja Kruke
Uta Leichsenring
Markus Löning
Winfried Nachtwei
Prof. Dr. Kurt Nemitz
Dr. Maria Nooke
Prof. Dr. Friedbert Pflüger
PD Dr. Ernst Piper
Ulrike Poppe
Prof. Dr. Günther Rüther
Prof. Dr. Klaus G. Saur
Dieter Schulte
Lala Süsskind
Lothar Tautz
Linda Teuteberg MdL
Prof. Dr. h. c. Josef Thesing
Arnold Vaatz MdB
Ernst-Jürgen Walberg
Prof. Dr. Gert Weisskirchen

**BEIRAT**

Prof. Dr. Rita Süssmuth, Vorsitzende
Prof. Dr. Hubert Burda
Rainer Braam
Dr. Thomas Goppel MdL
Prof. Dr. Berthold Leibinger
Dr. h. c. Max Mannheimer
Friedrich Schorlemmer
Walther Seinsch
Barbara Stamm MdL
Dr. Monika Wulf-Mathies

**GESCHÄFTSFÜHRER**

Dr. Michael Parak

**EHEMALIGE VORSITZENDE**

Dr. h.c. Joachim Gauck (2003–2012)
Dr. h.c. Hans Koschnick (2000–2003)
Dr. Hans-Jochen Vogel (1993–2000)



**IMPRESSUM**

Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin
Telefon (0 30) 26 39 78-3, Telefax (0 30) 26 39 78-40, info@gegen-vergessen.de, www.gegen-vergessen.de
Bankkonto: Sparkasse KölnBonn, Konto-Nr. 85 51 707, BLZ 370 501 98

Redaktion: Liane Czeremin, Dr. Dennis Riffel, Julia Wolrab, Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)
Gestaltung: Atanassow-Grafikdesign, Dresden
Druck: B&W MEDIA-SERVICE Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

**Augsburg – Schwaben**
Sprecher: Dr. Bernhard Lehmann
Haydnstraße 53
86368 Gersthofen
Tel.: 0821 – 49 78 62
bernhard.lehmann@gmx.de
Sprecher: Josef Pröll
Wilhelm Busch Straße 7
86368 Gersthofen
Tel. 0821 – 471137
Fax: 0821 – 2993793
Josef.Proell@t-online.de

**Baden-Württemberg**
Sprecher: Birgit Kipfer
Krebsbachstraße 34
71116 Gärtringen-Rohrau
Tel.: 07034 – 92 96 83
Fax. 07034 – 92 96 85
kipfer.rohrau@t-online.de

**Sektion Allgäu-Oberschwaben**
Koordinator: Hubert Moosmayer
Oberer Graben 21
88299 Leutkirch
Tel.: 07561 – 91 50 10
hubert.moosmayer@gmail.com

**Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen**
Koordinator: Harald Roth
Veilchenstraße 6
71083 Herrenberg
Tel.: 07032 – 95 34 06
Mr.Roth@t-online.de

**Sektion Nordbaden**
Koordinatorin: Ulrike Lucas
Helga-Seibert-Straße 34
76149 Karlsruhe
Tel. 0721 – 49 97 50 01
u.lucas56@gmail.com

**Sektion Südbaden**
Koordinator: Wolfgang Dästner
Bleichestraße 11
79102 Freiburg
Tel.: 0761 – 3 53 99
wdaestner@gmx.de

**Berlin-Brandenburg**
Sprecher: Dr. Benno Fischer
Bismarckstraße 99
10625 Berlin
Tel./Fax: 030 – 3 24 22 78
benno-fischer@t-online.de

**Bielefeld**
Sprecher: Hans-Georg Pütz
Am Spielplatz 2
32130 Enger
Tel.: 05224 – 7 99 27
hans-georg.puetz@uni-bielefeld.de
Koordinator: Wolfgang Herzog
Ravensberger Straße 62
33602 Bielefeld
Tel.: 0521 – 68 607
Mobil: 0163 – 208 83 87
wolfg.herzog@web.de

**Hamburg**
Sprecher: Hans-Peter Strenge
Baron-Voght-Straße 89 G
22609 Hamburg
Tel.: 040 – 82 16 35
h.p.strenge@gmx.de

**Hannover**
Sprecher: Prof. Dr. Joachim Perels,
Albrecht Pohle, Wilfried Wiedemann
Wallstraße 6
31582 Nienburg
Tel.: 05021 – 54 27
wiedemann.nienburg@web.de

**Ingolstadt**
Sprecherin: Monika Müller-Braun
Gratzerstraße 47
85055 Ingolstadt
Tel. / Fax: 0841 – 92 08 41
mueller-braun.monika@online.de

**Mecklenburg-Vorpommern**
Sprecher: Prof. Dr. Matthias Pfüller
Jungfernstieg 8
19053 Schwerin
Tel.: 0385 – 79 68 31
Fax: 0385 – 7 58 73 13
pfueller@hs-mittweida.de

**Mittelhessen**
Sprecherin: Monika Graulich
Lärchenwäldchen 2
35394 Gießen
Tel./Fax: 0641 – 4 57 38
mgraulich@t-online.de

**Mittelrhein**
Sprecherin: Dr. Ursula Bitzegeio
Im Krausfeld 14
53111 Bonn
Tel.: 0228 – 26 14 29
ursula.bitzegeio@fes.de

**München**
Sprecherin: Ilse Macek
c/o Münchner
Volkshochschule
Kulturzentrum Gasteig
Kellerstraße 6
81667 München
Tel.: 089 – 31 81 15 13
Fax: 089 – 31 81 15 25
ilse.macek@mvhs.de

**Münsterland**
Sprecher: Horst Wiechers
Nordstraße 13
48149 Münster
Tel.: 0251 – 1 62 71 15
WiechersH@stadt-muenster.de

**Niederrhein**
Sprecher: Ferdinand Hoeren
c/o Theo-Hespers-Stiftung e.V.
Bismarckstraße 97
41061 Mönchengladbach
Tel./Fax: 02161 – 20 92 13

**Nordhessen-Südniedersachen**
Sprecher: Ernst Klein
Benfelder Straße 21
34471 Volkmarsen
Tel.: 05693 – 9 91 49 90
Fax: 05693 – 9 91 49 91
ernstwklein@web.de

**Nordostbayern**
Sprecher: Dr. Alexander Schmidt
Goldweiherstraße 16
90480 Nürnberg
Sprecher: Dr. Jörg Skriebeleit
c/o KZ-Gedenkstätte
Flossenbürg
Gedächtnisallee 5-7
92696 Flossenbürg
Tel.: 09603 – 90 39 00
Fax: 09603 – 9 03 90 99
information@gedenkstaetteflossen-buerg.de

**Oldenburg-Ostfriesland**
Sprecher: Werner Vahlenkamp
Westeresch 2
26125 Oldenburg
Tel.: 0441 – 3 68 52
karin.vahlenkamp@t-online.de

**Östliches Ruhrgebiet**
Sprecher: Hans G. Glasner
Häuskenweg 4
44267 Dortmund
Tel.: 0231 – 46 16 66
hgglasner@t-online.de

**Rhein-Main**
Sprecher: Andreas Dickerboom
Kreutzerstraße 5
60318 Frankfurt a.M.
Tel.: 069 – 59 67 36 87
rhein-main@gegenvergessen.de

**Koordinatorin für Rheinland-Pfalz:**
Geesche Hönscheid
Südring 98
55128 Mainz
Tel.: 06131 – 63 28 48
Fax: 06131 – 9 72 86 01
g.hoenscheid@t-online.de

**Sektion Südhessen**
Koordinator: Klaus Müller
Gundhofstraße 22
64546 Mörfelden-Walldorf
Tel.: 06105 – 94 62 50
Fax: 06105 – 94 62 52
klausmueller-walldorf@t-online.de

**Rhein-Ruhr West**
Sprecher: Dr. Günther Neumann
Haroldstraße 45
47057 Duisburg
guenther_neumann@gmx.de
Tel.: 0203 – 37 26 88
Koordinator: Wolfgang Braun
Johanniterstraße 13
47053 Duisburg
elke_und_wolfgang.braun@t-online.de
Tel.: 0203 – 66 20 90

**Saar-Pfalz-Hunsrück**
Sprecher: Armin Lang
c/o: Adolf-Bender-Zentrum e.V.
Gymnasialstraße 5
66606 St. Wendel
Tel.: 06851 – 80 82 790
Funk: 0171 – 520 26 76
Fax: 06851 – 80 82 799
info@adolf-bender.de

**Sachsen**
Sprecher: Prof. Dr. Christoph Meyer
Herbert-und-Greta-Wehner-Stiftung
Kamenzer Straße 12
01099 Dresden
Tel.: 0351 – 8 04 02 20
christoph.meyer@hs-mittweida.de

**Sachsen-Anhalt**
Sprecher: Lothar Tautz
Kantorstraße 4
06577 Heldrungen
Tel.: 034673 – 79 97 34
Funk: 0175 – 5 92 55 46
Fax: 034673 – 79 97 35
info@lothartautz.de

**Schleswig-Holstein**
Sprecher: Rolf Fliegner
Albert-Schweitzer-Straße19 A
23879 Mölln
Tel.: 04542 – 8 79 68
cundrflmoe@web.de
Koordinator: Günter Neugebauer
Freiherr-von-Flotow-Straße 3
24768 Rendsburg
Tel.: 04331 – 24226
neugebauer-rendsburg@t-online.de

**Thüringen**
Sprecherin: Kati Bothe
Grimmelallee 12
99734 Nordhausen
Tel.: 0174 – 2 09 43 53
Fax: 03631 – 47 68 23
kabonodi@email.de

**Unterweser-Bremen**
Sprecher: Reinhard Egge
Grüne Straße 29 A
27721 Ritterhude
Tel.: 04292 – 40 90 56
Fax: 04292 – 40 90 57
Sprecher: Konrad Kunick
Günther-Hafemann-Straße 28
28327 Bremen

**Würzburg-Unterfranken**
Sprecher: Gerhart Gradenegger
Bohlleitenweg 1
97082 Würzburg
Tel.: 0931 – 41 37 31
gradenegger@t-online.de

MACH DEN UNTERSCHIED!

WWW.MACH-DEN-UNTERSCHIED/SCHULE.DE

# TRAINING FÜR ZIVILCOURAGE!

**MACH DEN UNTERSCHIED IST EIN SPIEL FÜR ZIVILCOURAGE, IN DEM GEMEINSAM NACH LÖSUNGEN GESUCHT UND ENTSCHEIDUNGEN DISKUTIERT WERDEN KÖNNEN.**
**DAS NEU ENTWICKELTE DIDAKTISCHE LEHRMATERIAL BIETET EINE UMFASSENDE VERTIEFUNG ZUM BEREITS BESTEHENDEN ONLINE-PORTAL.**

Nähere Informationen erhalten Sie über die Geschäftsstelle von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

**Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.**
**Stauffenbergstr. 13-14**
**D -10785 Berlin**

Fon ++49 (0)30/26 39 78-3
Fax ++49 (0)30/26 39 78-40
E-Mail: info@gegen-vergessen.de

Ein Projekt von: Z:T Zusammenhalt durch Teilhabe

Gefördert durch: Bundesministerium des Innern aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Gegen Vergessen Für Demokratie e.V.

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Copyright (c) 2014 Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V. Alle Rechte vorbehalten